

Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittage jeden Werktages. Abonnementpreis mit Post. Wochensatz „Voll u. Zeit“ frei Haus pro Woche — Montag bis Sonnabend — 50 Reichspf., Einzelverkaufspr. 10 Reichspf.

Redaktion: Johannisstraße 46

Telefon: 25 351-53



Anzeigenpreis für die achtspaltige Zeile oder deren Raum 30 Reichspfennige. — Besammlungs-, Vereins-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 25 Reichspfennige. — Reklamen 100 Reichspfennige

Verkaufsstelle: Johannisstraße 46

Telefon: 25 351-53

# Lübecker

# Volksbote

Tagzeitung für

das arbeitende Volk

Nummer 263

Mittwoch, 9. November 1927

34. Jahrgang

## Zum 9. November!

Es ist ein eigenartiges Zusammentreffen: Die vorbereitende Versammlung zur Lübecker „Noten Woche“ fällt zusammen mit dem Erinnerungstag des Revolutionsausbruchs. Dieser Zufall lenkt die Aufmerksamkeit auf die Tatsache, daß die diesjährige Werbewoche tieferen Sinn und Bedeutung hat, als andere Werbewochen.

Sie leitet das Vorspiel ein zur entscheidenden Generalabrechnung, die im nächsten Jahr, im Wahljahr 1928, mit der Reaktion vorgenommen werden muß. Bei diesen Kämpfen dreht es sich um eine entscheidende Kraftprobe zwischen Reaktion und sozialem Fortschritt, um die Entscheidung darüber, ob das, was am 9. November die Rettung Deutschlands war, durch die Politik des Bürgerblods wieder vernichtet werden soll.

Was war die Rettung Deutschlands am 9. November? Die Möglichkeit der sozialen Republik! Nur mit dem Grundriß zur sozialen Republik, nur mit der Weimarer Verfassung, war es Friedrich Ebert möglich, in den furchtbaren Stürmen, die der 9. November einleitete, Deutschland vor dem Untergang zu retten. Heute, wo der größte zeitliche Abstand von den Geschehnissen des Jahres 1918 und den darauffolgenden Sturm- und Kampfwochen ein ruhigeres Urteil ermöglicht, müssen auch die, die vor noch nicht allzu langer Zeit sich an dem gemeinen Verleumdungskampf gegen den ersten Reichspräsidenten beteiligten, die gewaltige Leistung Friedrich Eberts immer mehr anerkennen. Die bekannte Rede des deutschvölkerteiligen Reichstagsabgeordneten v. Kardorff am letzten Verfassungstag war ein deutliches Zeichen dafür, daß die Wahrheit über die historische Leistung Friedrich Eberts im Novembersturm 1918 sich heute selbst in den Reihen der Rechtsparteien Bahn bricht. Aber die Verbeugung vor historischen Tatsachen genügt nicht. Aus diesen historischen Tatsachen müssen Konsequenzen gezogen werden. Die soziale Republik, die in den Novembertagen des Jahres 1918 den vom Krieg so grausam und grauig mitgenommenen Volksmassen als Möglichkeit, Hoffnung und Wahrscheinlichkeit vorschwebte, ist noch nicht Wirklichkeit. Ihre Ansätze sind vielmehr bedroht und aufs ernsteste gefährdet, wenn der Bürgerblod verewigt wird.

Verewigung des Bürgerblods, das ist die Wahlsparole der Reaktion, wie sie soeben der Führer der deutschnationalen, Graf Westarp, in einer Rede in Pirna ausgesprochen hat. „Wir lehnen — so hat Westarp erklärt — auch den Gedanken ab, daß man den deutschen Arbeiter durch Entgegenkommen an die Sozialdemokratie in die verantwortungsvolle Mitarbeit am Staat und in die Volksgemeinschaft hineinziehen könne.“ Also Wiederkehr der Vorkriegszustände! Grundätzliche und systematische Ausschaltung der großen Arbeiterpartei, der Sozialdemokratie an der sozialen Gestaltung der Wirtschaft und Politik!

Verewigung des Bürgerblods, das bedeutet Abbau aller sozialen Ansätze der Reichsverfassung, des Unterpfandes eines wirklichen Volksstaates, einer Volksrepublik. Statt sozialer Republik will man eine kapitalistische Republik schaffen und damit die große Restauration, d. h. die Wiederkehr der Rechtslosigkeit der deutschen freigewerkschaftlich und sozialistisch organisierten Arbeiter, vorbereiten. Wie nach 1813 das deutsche Volk um die demokratische Gestaltung des Staates, wofür die Massen in den napoleonischen Kriegen geblutet hatten, gepresst wurden, so will jetzt die Reaktion das deutsche Volk um das pressen, wofür die Massen im Krieg gehungert und geblutet haben, um die Errichtung und den Ausbau des sozialen Volksstaates. Ein großer weltgeschichtlicher Beitrag soll abermals am deutschen Volke verübt werden. Das ist der Sinn der Verewigung des Bürgerblods.

Neunter November, Revolutionswoche, Werbewoche — ihr Zusammentreffen stößt den Arbeiter in Stadt und Land förmlich auf die großen Zusammenhänge, die zwischen den jetzt beginnenden politischen und wirtschaftlichen Kämpfen und den Ereignissen des Herbstes 1918 bestehen. Soll wirklich wieder alles verschüttet werden, was im November 1918 sich an Möglichkeiten für eine wirklich soziale Neugestaltung der Dinge regte? Soll der deutsche Arbeiter wieder wie in der Vorkriegszeit durch die dauernde Ausschaltung der Sozialdemokratie von der Regierung zum Heloten, Padesel und Kuli herabgedrückt werden? Soll er die Lasten des Dawesplanes vom Jahre 1923, vom Reparationsnormaljahr ab, allein tragen? Zweifelloso: Politisch und wirtschaftlich soll die Arbeiterkraft wieder an die Kette gelegt werden. Was der Bürgerblod in der Politik erstrebt, das will der Kampfblod der Scharfmacher im Unternehmerlager in der Wirtschaft herbeiführen. Schon sind die Kriegskassen der Schwerindustrie gefüllt und am Horizont werden gewaltige Kampfbewegungen zwischen Unternehmertum und Arbeiterkraft sichtbar. Schon ist ein großer Bergarbeiterstreik in Sicht. Gewaltige Arbeitskämpfe werden das Jahr 1928 einleiten. Das Weiterleuchten starker politischer und wirtschaftlicher Gewitter fällt in die Werbewoche der Sozialdemokratie. Der Arbeiter, Beamte und Angestellte, der auch in der Werbewoche, der Revolutionswoche, noch nicht den Weg in die Reihen der Arbeiterpartei, der Sozialdemokratie, findet, gefährdet die große Volkssache, um die in den Novembertagen des Jahres 1918 und seit diesen Tagen gerungen und gekämpft wurde. Die Sache des Volkes, der Volksstaat, die soziale Republik steht auf dem Spiel. Schließt deshalb die Reihen der Partei, die im November 1918 Deutschland vor dem Untergang gerettet hat und deren Politik auch heute noch, heute erst recht, für die Volksmassen der Weg ins Freie, der Weg zum Aufstieg ist. Hinein in die Arbeiterpartei, in die Sozialdemokratie! Denkt an den 9. November!

### Konservativ-Deutschnationales Raspertheater

Westarp gegen Westarp!

Berlin, 9. November (Radio)

Der Preußenbund, die preußische Filiale der „Konservativen Partei“ besaßte sich am Dienstag abend in einer Veranstaltung in Berlin mit der gegenwärtigen politischen Lage. Außer dem Konservativen Dr. Goerling waren eine ganze Reihe deutschnationaler Reichstagsabgeordneter anwesend. Der Politik der Reichsregierung und insbesondere der deutschnationalen Regierungspartei stellte der Preußenbund in einer einstimmig angenommenen Entschließung folgendes Zeugnis aus: „Am Vorabend des neunten Jahrestages der Revolution muß der Preußenbund mit Bitterkeit feststellen, daß der Abstieg unseres Volkes in den letzten Jahren — also trotz aller deutschnationaler Regierungskunst — weitergegangen ist. Er wird gekennzeichnet durch neue Demütigungen auf außenpolitischem Gebiete — Verlängerung des Republikanengesetzes mit seinem Kaiserparagrafen. Fast schlimmer noch sind die Zeichen müder Gewöhnung unseres Volkes an einen unwürdigen Zustand.“

Das Schönste ist, daß diese Entschließung in der deutschnationalen Kreuzzeitung des Grafen Westarp in Fettdruck wiedergegeben ist. Selbstverständlich begnügte sich der Preußenbund mit dieser Kritik nicht, ohne gleichzeitig auch noch die Treue für Schwarz-Weiß-Rot und „Seine Majestät den Flüchtling“ in Doorn zum Ausdruck zu bringen. An „ihn“ wurde — etwa anlässlich seines heutigen jährigen Jubiläums der Flucht vor dem Feinde“ auch ein entsprechendes Jubiläumstelegramm abgeschickt.

### Die Besoldungsvorlage

Der Haushaltsausschuß des Reichstages begann am Dienstag mit der Einzelberatung des Besoldungsgesetzes. Abg. Steinlopf (Soz.) bezeichnete es als einen Mangel, daß der Begriff des „Dienstentkommens“ verschwunden sei. Statt des Wohnungsgeldzuschusses empfahl die Sozialdemokratie, den Orts-

zuschlag zu setzen. Er legte einen entsprechenden Antrag vor. — Ministerialdirektor Dr. Lohholz wandte sich gegen diesen Antrag. Der Wohnungsgeldzuschuß wolle den Beamten einen Zuschlag zur Miete gewähren, der Ortszuschlag solle die Teuerungsverhältnisse berücksichtigen. Nach kurzer Aussprache wurde unter Ablehnung aller Anträge der § 1 der Regierungsvorlage genehmigt.

Beim § 2 entspann sich eine längere Aussprache über die Stellung, die die Soldaten der Wehrmacht in diesem Besoldungsgesetz erhalten sollen. Abg. Rothmann (Soz.) erklärte, daß seine Partei mit der Sonderregelung für die Soldaten der Wehrmacht an sich einverstanden sei, sie dürften aber nicht schlechter gestellt werden. Eine Sonderstellung der Wehrmacht, eine Bevorzugung dürfe allerdings auch nicht eintreten. Darauf wurde auch § 2 genehmigt.

§ 3 setzt die Aufstiegsstufen der Grundgehälter fest. Die Regierungsvorlage schlägt zwei Jahre vor. Auch dieser Paragraf wurde nach kurzer Aussprache genehmigt. § 4 handelt von dem Rechtsanspruch der planmäßigen Beamten auf die Dienstalterszulagen, das Ruhe- und den Verlust dieses Anspruchs. Er wurde ebenfalls genehmigt. Auch Absatz 1 des § 5 wurde angenommen. — Dann kam es zu einer längeren Aussprache über die Stellung und Behandlung der Diätäre und über die Anrechnung der Militärdienstzeit auf das Besoldungsdienstalter. — Weiterberatung Mittwoch.

## Heute abend Parteiversammlung

Für alle tätigen Genossen pflichtgemäße Teilnahme!

Alle anderen Genossen und Genossinnen sind eingeladen!

Am Sonnabend, dem 12. November erscheint unsere

## Werbenummer

Preis Ausschreiben für unsere Leser

### Deutschnationale und Kommunisten

Ein Antwort zu den Debatten über die Todesstrafe

Der 2. November, an dem die bürgerliche Mehrheit des Strafrechtsausschusses des Reichstages gegen die Stimmen der Sozialdemokraten, der Kommunisten und eines demokratischen Abgeordneten die Beibehaltung der Todesstrafe beschlossen hat, wird ein schwarzer Tag in der Geschichte der Deutschen Republik bleiben. Wir Sozialdemokraten, die wir aus dem Strafgesetzbuch die Todesstrafe auszumerzen bestrebt waren, haben uns wahrlich nicht von Sympathie für die Mörderer lassen, unter denen sicher so mancher die verhältnismäßig kurze Qual der Hinrichtung dem unabsehbaren Aufenthalt im Zuchthaus vorzieht. Es ist selbstverständlich, daß wir der Gesellschaft den Schutz, dessen sie gegen verbrecherische Elemente bedarf, die vor der Vernichtung fremden Lebens nicht zurückschrecken, gewähren wollten. Die Einschließung des Mörders in einer der modernen Strafanstalten, aus denen bei der geringsten Nachsicht der Aufsichtsbeamten ein Entkommen nicht möglich ist, genügt, um ihn unschädlich zu machen. Sie gibt zugleich die Gewähr dafür, daß im Falle eines auch bei der größten richterlichen Umsicht nicht zu verhindernden Fehltritts die Wiedergutmachung des Unrechts, das der Staat dem Verurteilten zugefügt hat, nicht unmöglich wird. Und es haftet ihr die Grausamkeit der entschlossenen Abschaltung eines Menschen nicht an, deren Scheußlichkeit der Chefredakteur der deutschnationalen „Deutschen Zeitung“ sehr gut mit den Worten charakterisiert hat: „Jeder, der einmal genötigt gewesen ist, einer Hinrichtung beizuwohnen, weiß welches Ziel und welches Grauen durch sie ausgelöst wird.“

Zwei Momente waren in der, der Abstimmung vorausgegangenen Debatte im Strafrechtsausschuß besonders niederdrückend. Das eine war, daß alle bürgerlichen Parteien in beinahe lüdenloser Geschlossenheit für die Todesstrafe eintraten. Wie stolz war früher das deutsche Bürgertum auf die von seinen Vorkämpfern eingeleitete und getragene Periode der Aufklärung! Mit welcher Entschiedenheit lehnte es wie jeden anderen Überglauben so auch den ab, daß das Weil des Henkers die Menschheit gegen die Begehung schwerer Verbrechen zu schützen vermöge! Im Jahre 1848 lehnte die Preussische Nationalversammlung die Todesstrafe mit 492 gegen 37 Stimmen ab. Der damalige Justizminister bekannte sich im Gegensatz zu Herrn Herget mit größter Schärfe als Gegner dieser Strafe. Im Jahre 1870 wurde bei der Beratung des Strafgesetzbuches in zweiter Lesung die Abschaffung der Todesstrafe vom Deutschen Reichstage mit 218 gegen 181 Stimmen beschlossen. Nicht ein einziger der wenigen sozialdemokratischen Abgeordneten ergriff damals das Wort. Es waren ausschließlich bürgerliche Parlamentarier, die in die Breche traten, um das Strafgesetzbuch von dem Schmutz der Kapitalstrafe zu reinigen. Unter den Männern, die sich durch ihr Votum als Gegner der Todesstrafe erwiesen, waren u. a. die Konservativen Ackermann, von Schwarze, Graf Bethusy-Huc, die Nationalliberalen von Bennigsen, Lasker und Simson, der Zentrumsmann Domkapitular Kuenzer. Bismarck lehnte es nur durch die Androhung der Zurückziehung des Entwurfes des Strafgesetzbuches, die, wie er später selbst bekannt hat, ein Bluff war, durch, daß in dritter Lesung ein Teil der Gegner der Todesstrafe wider bessere Erkenntnis für ihre Beibehaltung stimmte, die dann mit 127 gegen 119 Stimmen erfolgte. Müßen sich die bürgerlichen Epigonen von heute ihrer Vorfahren oder ihrer selbst schämen?

Aber noch depressiver als das Verhalten der bürgerlichen Parteien im Strafrechtsausschuß war dasjenige der Kommunisten. Unter schallender Heiterkeit erklärten sie sich als Gegner der Todesstrafe — im kapitalistischen Staate. Diesem Bekenntnis ließ Hölllein eine glühende Verteidigung der Todesstrafe in Rußland folgen. Die Sowjetunion, so sagte er, bedürfe dieser Strafe zu ihrer Sicherung und sie könne auf das wirksamste Mittel, konterrevolutionäre Umtriebe zu vergelten, nicht Verzicht leisten. Mit anderen Worten: er rechtfertigte die Todesstrafe ganz mit den Argumenten der Vertreter der bürgerlichen Parteien, die sich auf die Notwendigkeit der Sicherung der Gesellschaft und das Bedürfnis nach Verrettung berufen hatten. Das



# Paris und Belgrad

## Zum französisch-jugoslawischen Bündnis

Berlin, 8. November

Dieser Tage soll in Paris ein politischer Vertrag zwischen Frankreich und Jugoslawien unterzeichnet werden, der schon vor längerer Zeit entworfen worden ist. Damit wird die Reihe der Sonderabkommen, die nach dem Kriege trotz dem Bestehen der Völkerbundsgemeinschaft abgeschlossen worden sind, um ein weiteres vermehrt.

Das Völkerbundsstatut steht dem nicht im Wege, es verlangt nur, daß die Bestimmungen der Einzelverträge nicht mit der Satzung in Widerspruch stehen und daß außerdem jeder Vertrag unverzüglich beim Sekretariat einzutragen und so bald wie möglich von ihm zu veröffentlichen ist. Kein Vertrag ist vor dieser Eintragung rechtsverbindlich.

Man scheint neuerdings davor zurück, solche Abmachungen Bündnisse zu nennen, da ein Bündnis immer einen Dritten oder mehrere Dritte voraussetzt, gegen die sich keine Spitze richtet. Man spricht deshalb von Freundschafts- und Neutralitätsverträgen und in diesem Gewand tritt denn auch die französisch-jugoslawische Abmachung auf.

Nach den bisher vorliegenden Mitteilungen enthält sie eine Nichtangriffsklausel und setzt ferner ein gemischtes Schiedsgericht für alle zwischen den beiden Staaten auftauchenden und auf diplomatischem Wege nicht löslichen Streitfälle ein. Gegen diese beiden Artikel läßt sich sicher keine Einwendung erheben. Es mag fraglich bleiben, ob es den beiden Partnern gelungen ist, den Begriff des Angriffs klarer und bestimmter als es in den bestehenden internationalen Verträgen und insbesondere auch in der Völkerbundsakte der Fall ist. Sehr bedeutsam aber wäre es auf jeden Fall, wenn tatsächlich alle Streitfragen vor ein Schiedsgericht gebracht werden könnten, denn bekanntlich beschränkt die Völkerbundsakte ebenso wie der Artikel 38 des Statuts des Internationalen Gerichtshofes, den Deutschland vor kurzem in Genf unterzeichnet hat, den Zugang zum Schiedsgericht auf Konflikte juristischer Natur.

Auch die weitläufige Zahl der Spezialabkommen zur Regelung internationaler Streitigkeiten, insbesondere alle von Deutschland abgeschlossenen Verträge, welchen dieselbe Einschränkung auf, und so wäre es ein nicht zu unterschätzender Fortschritt, wenn diese neue Abmachung über die bisher gezogenen Grenzen hinausginge.

Nicht ganz verständlich ist eine andere Bestimmung, wonach die beiden Regierungen alle Beschlüsse des Völkerbundes oder des Rates, die die Sicherheit eines der Vertragspartner in Frage stellen könnten, gemeinsam prüfen werden. Solche Beschlüsse bedürften doch, um Rechtskraft zu erhalten, in der Regel der Ein-

stimmigkeit, beide Staaten seien in der Völkerbundsversammlung und Frankreich außerdem als ständiges Mitglied im Rat.

Weiter übernehmen dann Frankreich und Jugoslawien die Verpflichtung, im Falle eines unprovokierten Angriffs miteinander in Fühlung zu treten, um ihre Interessen und den durch die Friedensverträge geschaffenen Zustand zu schützen. Diese Klausel klingt an den Artikel 2 des deutsch-russischen Vertrages an, aber während dort die beiden Partner sich für den Fall eines nichtprovokierten Angriffs gegenseitig Neutralität versprechen, wird hier von einem gemeinsamen Schutz der Interessen gesprochen, und das kann bedeuten, daß man entschlossen ist, bis zu einer gemeinsamen bewaffneten Abwehr zu gehen. Hier liegt natürlich eine Gefahr für den Frieden, auch wenn ausdrücklich hinzugefügt ist, daß man die aus der Völkerbundsakte erwachsenen Verpflichtungen vor Augen haben werde. Aber leider sind eben die Kriegsverhältnissbestimmungen des Völkerbundes unzureichend, und eine ihrer wesentlichsten Lücken besteht darin, daß keine endgültige Vorsorge für den Fall getroffen ist, daß ein Staat sich den Entscheidungen des Schiedsgerichts oder des Völkerbundes nicht fügt.

Der letzte Artikel verpflichtet die beiden Regierungen, jeden Versuch einer Veränderung der gegenwärtigen politischen Lage gemeinsam zu besprechen und über die etwa zu unternehmende Aktion eine Verständigung zu suchen. Er ist natürlich der weitestgehende, und wieder muß man sagen, daß solche Veränderungen der politischen Lage Angelegenheiten des gesamten Völkerbundes und nicht Gegenstand von Sonderabmachungen sein sollten.

Es ist zuzugeden, daß der französisch-jugoslawische Vertrag seinem Wortlaut nach weniger weit geht als die Bündnisverträge der sogenannten Kleinen Entente, die zwischen Frankreich und Polen bzw. der Tschechoslowakei abgeschlossen wurden. Es liegt auch klar auf der Hand, daß das Abkommen geschlossen ist, vor allem um einen Gegenstoß gegen die Abenteuerpolitik Mussolinis zu führen und um ungarischen Revancheplänen einen Damm entgegenzusetzen. Aber unter allen Umständen bleibt die Möglichkeit der Schaffung von Sonderverträgen, auch wenn sie die Satzungen des Völkerbundes ergänzen sollen, zu bedauern. Sie wird leider so lange bestehen als die Regierungen, die den Völkerbund bilden, sich nicht dazu entschließen, die Lücken zu schließen, die heute noch dem Krieg den Eintritt erlauben, das heißt, die dreifache Idee der Sicherheit, des Schiedsgerichtszwanges und der Abrüstung zu verwirklichen.

# Die Kandidatur Purcell

## IGB. und englische Gewerkschaften

London, 8. November (Eig. Drahtber.)

Am Dienstag fand in London eine gemeinsame Sitzung des Generalkrats der britischen Gewerkschaften mit dem Vorstand des Internationalen Gewerkschaftsbundes statt, in deren Mittelpunkt die Frage der Beilegung des Konflikts stand, der aus der Person des Bundesvorsitzenden zwischen den britischen und kontinentalen Gewerkschaften auf dem Internationalen Kongress in Paris entstanden war. Ob die Personenfrage zur Sprache kam, standen zunächst einige grundsätzliche Fragen, die mit dem Konflikt in engem Zusammenhang stehen, zur Erörterung.

Der Generalkrat der britischen Gewerkschaften hat dem Vorstand des IGB. einige Vorschläge unterbreitet, die sich auf die Frage der Präzedenz, der Mitgliedschaft im Vorstand und auf das Vorgehen hinsichtlich der geschäftsordnungsmäßigen Behandlung von Vorschlägen für den Vorstand des IGB. bezogen. Zur Frage des Vorsitzenden und der Mitgliedschaft im Vorstand stellte der britische Generalkrat in seinem der Sitzung unterbreiteten Memorandum fest, daß „Großbritannien nicht mehr als irgendeine andere Nation einen Anspruch auf die Präzedenzhaft im IGB. erhebt, jedoch fordert, daß entsprechende Maßnahmen getroffen werden, um die Vertretung Englands im Vorstand des IGB. zu sichern.“ Bezüglich der Frage der Behandlung von Kandidaturen für den Vorstand stellte der britische Generalkrat fest, daß seiner Meinung nach dem Kongress nur dann gestattet sein dürfte, eine Person für die Mitgliedschaft im Vorstand des IGB. vorzuschlagen, falls der Kandidat und das Land, dem der Vorgelegene angehört, ihre Zustimmung geben. Ueber diese beiden grundsätzlichen Vorfragen wurde Uebereinstimmung erzielt, jedoch stellte der Sprecher des Vorstandes des IGB. fest, der IGB. könne seine Zustimmung nur unter der Voraussetzung geben, daß dem Internationalen Gewerkschaftskongress das Recht verbleibt, gegebenenfalls jede Kandidatur endgültig abzulehnen.

Die nachmittags Sitzung war der Meinungsverschiedenheit über die Person des britischen Kandidaten für den Vorsitz des IGB. gewidmet, wobei bedauerlicherweise die erwünschte Einigung nicht zustandekam, da die Vertreter des britischen Generalkrats glaubten, auf der Kandidatur Purcells bestehen zu müssen. Die Vertreter des Vorstandes des IGB.

erklärten hierauf, daß sie den britischen Vorschlag für den Vorstand des IGB. nach wie vor nicht annehmen könnten, nachdem der Internationale Kongress bereits in dieser Frage gesprochen hätte. Die Frage des Vorsitzes des IGB. wird deshalb die nächste Ausschusssitzung des IGB. im Januar 1928 in Berlin beschäftigen. Es besteht ernste Hoffnung, daß wenigstens dann eine Beilegung des Konfliktes erfolgt.

Der Vorstand des IGB., der am Mittwoch zur Behandlung laufender Fragen wieder zusammentritt, wird auf Grund des ergebnislosen Verlaufes der Verhandlungen bis auf weiteres ohne Teilnahme eines britischen Vertreters tagen müssen. — Das nach Beendigung der Sitzung ausgegebene Komunique betont nachdrücklich, daß die Erörterungen in herzlichem und freundschaftlichem Tone geführt worden seien und auf beiden Seiten der Hoffnung Ausdruck gegeben worden sei, in der Personenfrage zu einem beiderseitigen Einverständnis zu gelangen.

London, 8. November (Eig. Ber.)

## Das Unterhaus

trat nach dreimonatiger Pause am Dienstag wieder zusammen. Mac Donal wandte sich im Namen der Arbeiterpartei gegen das für die gegenwärtige Session des Parlaments von der Regierung aufgestellte Arbeitsprogramm und forderete im Namen seiner Partei die Erörterung folgender Fragen: Arbeitslosigkeit und Lage im Bergbau, Seebau, Seehandel und Außenpolitik im allgemeinen, Washingtoner Konvention über den Achtfundentag.

Die Regierung versicherte, die Erörterung dieser Fragen nach Möglichkeit unterstützen zu wollen.

## Die Hindenburgspende

Berlin, 9. November (Radio)

Das Ergebnis der mit unendlicher Reklame durchgeführten Hindenburgspende liegt trotz der offiziellen Ankündigung, daß man darüber bis Anfang November etwas hören sollte, bisher immer noch nicht vor. Dagegen erfährt man jetzt inoffiziell durch eine Auslassung des Ruffhäuserbundes, daß auf der ganzen Welt „kaum 7 Millionen Reichsmark“ für die Spende zusammengetrommelt worden sind und in Anbetracht dieses unbefriedigenden Ergebnisses nur ein ganz kleiner Teil der Kriegsheißigsten mit finanziellen Unterstützungen bedacht werden kann. Aber auch das soll nach den Auslassungen des Ruffhäuserbundes mindestens noch Wochen oder gar Monate dauern. Man braucht sich nach alledem nicht mehr zu wundern, warum man bisher über das Ergebnis der Hindenburgspende noch nichts gehört hat. Der Patriotismus des deutschen Spielers hört eben dort auf, wo der Geldbeutel anfängt.

Nebenbei: Dürfen wir fragen, wieviel von den „kaum sieben Millionen Mark“ für Reklame und andere geschäftliche Ausgaben vertan worden sind?

## Der Weg der „Alten“ G.B.

Berlin, 9. November (Radio)

Der „ParteiSekretär“ der Berliner Ortsgruppe der sogenannten „Alten Sozialdemokratischen Partei“ — die vielleicht fünf Mitglieder umfaßt — Bernhard Kaufsch ist endgültig dorthin gewandert, wo er hingehört. Er ist nach Halle a. d. S. zum Landesverband Mitteldeutschland des Stahlhelms übergesiedelt, um dort in trauter Gemeinschaft mit dem schwarz-weiß-roten Reaktionsär Dürstberg gegen die Arbeiterschaft zu wirken.

## Textilarbeiterstreik

Bar men, 9. November (Radio)

Die am Dienstag unter dem Vorsitz des Schlichters für Rheinland-Westfalen begonnenen Verhandlungen zur Beilegung der Streitigkeiten in der rechtsrheinischen Textilindustrie sind gescheitert. Die Unternehmer weigerten sich vor dem Eintritt in die Verhandlungen, ihre Kampfmaßnahmen zurückzunehmen. Inzwischen hat sich die Zahl der Streikenden auf 8000 erhöht.

Bestreben Hölleins, die Todesstrafe zu einem Monopol der Sowjetunion zu machen, schwächte die Freunde namentlich der Deutschnationalen über seine Ausföhrungen nicht im mindesten ab, denn nicht ohne Grund konnten sie geltend machen, daß die Frage der Belbehaltung oder Abschaffung der Todesstrafe keine regionale, sondern eine Prinzipienfrage sei. Auch die Polemik Hölleins gegen die Sozialdemokratie machte den Deutschnationalen besonders Freude, so namentlich sein mit unzureichenden Mitteln unternommener Versuch, uns wegen unseres Appells an die Humanität, auf die wir uns in unserem Kampfe berufen, zu verhöhnen. Die kapitalistische Gesellschaft könne, so rief der schlecht unterrichtete Höllein aus, gegenüber den unterdrückten Volksklassen auf die Todesstrafe garnicht verzichten. Es war ihm offensichtlich nicht bekannt, daß Deutsch-Oesterreich, Schweden, Dänemark, Norwegen, die Niederlande, Belgien, Brasilien und Argentinien, durchweg kapitalistische Staaten, aus Gründen der Humanität die Todesstrafe beseitigt haben und selbst das zaristische Rußland sie lange Zeit hindurch abgeschafft hatte. Es wird sich niemand darüber wundern, daß Höllein von dem deutschnationalen Abgeordneten Barth zur Revanche für die Dienste, die er ihm und seinen Freunden geleistet hatte, ob seiner „Ausrichtigkeit und Ehrlichkeit“ ein Lob empfing, ganz wie Herr von Puttkamer die Anarchisten gegenüber den Sozialdemokraten herauszuföhren pflegte. Die Anerkennung Barths mag Herrn Höllein ein Trost für die Stümpfung sein, die er sich wegen seiner Verhöhnung gegen die Menschlichkeit, für deren Gebote er offenbar aus subjektiven Gründen kein Verständnis hat, gefallen lassen mußte.

Der kommunistische Abgeordnete Raedel hieb im weiteren Verlaufe der Debatte in die gleiche Kerbe wie Höllein. In einem der sozialdemokratischen Blätter hat vor einigen Monaten ein Anonymus von der in der Sozialdemokratie im Gegensatz zur kommunistischen Partei stets hochgehaltenen Meinungsfreiheit einen höchst lörischten Gebrauch gemacht, indem er in einem Aufsatz ausführte, daß die sozialistische Gesellschaft im Uebergangsstadium der Todesstrafe nicht werde entbehren können. Auf diesen Artikel, der mit der Haltung der Sozialdemokratie von ihrer Gründung an in Widerspruch steht, bezog sich Raedel. Erneuter Jubel bei den Deutschnationalen. Ihr Redner, Herr Lohmann, fälschte die unmaßgebliche Ansicht eines einzelnen in die grundsätzliche Stellung unserer Partei um, wobei er sich auf die Autorität des darüber sichtlich geschmeickelten Herrn Raedel berief. Herr Lohmann hätte daran denken sollen, daß die Sozialdemokratie in den Monaten nach dem 9. November 1918, in denen sie im Besitz der gesamten Staatsmacht war, die Ehrlichkeit der von ihr stets bekannten Gegnerschaft gegen die Todesstrafe bewiesen hat. Sehr viele seiner Freunde sind ihr damals für die Erhaltung ihrer Köpfe dankbar gewesen. Wenn dieses Gefühl nicht vorgehalten hat, so liegt dies wohl an der ganz richtigen Erkenntnis, daß das Geschenk, das die Herren von uns bekommen haben, keinen großen Wert besaß.

Man sieht: Ob es sich um die Wahrnehmung der Interessen der Arbeiter oder derjenigen der gesamten Menschheit handelt, stets leisten die Kommunisten den Bekennern der reaktionärsten Anschauungen bereitwillig Selberdienste!

## Das Reichsmietengesetz

Der Wohnungsausschuß des Reichstages begann am Dienstag die Beratung des Reichsmietengesetzes und des Reichsmieterschutzgesetzes sowie der ihm vom Reichstag überwiesenen Anträge. Die Wirtschaftspartei will die völlige Aufhebung des Mieterschutzes, während die Sozialdemokratie die Schaffung eines sozialen Mietrechts von Dauer an Stelle des Mietrechts fordert. Die Regierung schwebt sich zunächst aus und überließ es der Opposition, zur Vorlage Stellung zu nehmen. Abg. Lipinski (Soz.) unterzucht an Hand der Wohnungszählung und der Regierungsvorlage über die Entwertungsteuer, die dem Reichswirtschaftsrat vorlag, ob eine Notwendigkeit zur Verringerung innerhalb eines Jahres vorliegt. Er wies auf den Schaden hin, den die bisherige Forderung des Mieterschutzes rechtlich und sozial angerichtet hat und verneinte die Notwendigkeit für eine Verringerung. Er bemängelte gleichzeitig die widerspruchsvolle Gesetzgebung, eine Umkehrung des geltenden Rechts, und warnte davor, die Bevölkerung zur Verzweiflung zu bringen.

Nach einer Rede Hölleins bemühte sich der Justizminister Hergt zu einigen Äußerungen. Er lehnte den Antrag der Sozialdemokraten für Schaffung eines sozialen Dauermietrechts ab, sagte die Vorlegung einer Gerichtsstatistik über die Auswirkung der Novelle des Reichsmietens- und Mieterschutzgesetzes von 1926 zu und bekräftigte die Erklärung des Staatssekretärs Geib, daß die Regierung für den 1. April 1928 sowie für 1928 überhaupt nicht die Absicht habe, die Mieten zu steigern. Der Volksparteiler Benzin lehnte den Antrag der Wirtschaftspartei für völlige Forderung des Mieterschutzes ab, dafür sei die Zeit nicht gekommen, obgleich er für die Forderung des Mieterschutzes sei.

# Riesenfälschung in Paris

## Die ungarische Regierung um 20 Millionen Goldmark betrogen

Das Berliner 8-Uhr-Abendblatt berichtet aus Paris:

Dem „Matin“ zufolge ist hier eine große Fälschungsaffäre aufgedeckt worden, die in mancher Beziehung an die ungarische Frankenfälschungsaffäre erinnert. Der Wiener Bankier Blumenstein wurde mit zwei Komplizen verhaftet, weil sie ungarische Wertpapiere nach Frankreich gebracht und mit falschen Stempeln versehen haben, um sie auf dem französischen Markt zu verkaufen. Eine große Anzahl dieser Papiere sei beschlagnahmt worden. Der Zweck dieses Schwindels wird klar, wenn man weiß, daß auf Grund des Vertrages von Trianon die im Besitz von ungarischen Staatsangehörigen befindlichen Wertpapiere den Stempel der ungarischen Regierung tragen und in Papierkronen verzinst werden, während die im französischen Besitz befindlichen Stücke mit dem Stempel der französischen Regierung versehen sind und mit 32 Prozent ihres Goldwertes verzinst werden müssen. Die ungarische Regierung ist, dem „Matin“ zufolge, von dem Riesenschwindel unterrichtet worden und hat durch Vermittlung des Professors für internationales Recht, Brunet, auf den französischen Gerichten Klage erhoben.

Nach der obigen Pariser Meldung ist soeben die auffehrendergänzende Verhaftung mehrerer Personen erfolgt, die in eine große Wertpapierfälschungsangelegenheit verwickelt sind. Verhaftet wurden u. a. der Wiener Bankier Blumenstein, sowie ein gewisser Winzer und zwei Brüder Lombini.

Den Verhafteten ist nachgewiesen worden, daß sie ungarische Vorkriegsrente mit falschen Stempelungen versehen haben. Der Zweck dieses Schwindels ist klar: Ungarische Bürger, die sich im Besitz von Vorkriegsrente befinden, erhalten, da Ungarn ja ebenfalls eine Inflation durchgemacht hat, keinen Gegenwert. Franzosen jedoch wird ihr Besitz an ungarischer Rente mit 32 Prozent in Gold ausgezahlt. Die Auszahlung erfolgt an den Pariser Kassen, nachdem diese festgestellt haben, daß der Gläubiger auch wirklich Franzose oder Alliierter sei. Diese Bestimmung wurde auf Grund des Vertrages von Trianon getroffen. Das Schwindelkonfessionarium kaufte nun in Ungarn, in Oesterreich und in Deutschland ungarische Rentenpapiere zu minimalsten Preisen auf, fälschte die Stempel, bzw. veranlaßte durch Befestigung französischer Staatsbürger, die (falschen) Nachweis zu erbringen, daß sie Vorkriegsbesitzer dieser Papiere seien, und brachten die Werte so zur Einlösung in Gold. Natürlich wird letzten Endes der ungarischen Regierung die Rechnung präsentiert. Die so erschwindelten Beträge sollen sich auf etwa 20 Millionen Goldmark belaufen. Es stehen noch weitere Verhaftungen bevor. Diese Angelegenheit scheint noch weit größere Kreise zu ziehen, als bisher angenommen werden konnte. Es ist, so glaubt man in Paris, kaum möglich, daß Betrüger in derartig großem Umfang verübt wurden, ohne daß höhere Beamte der französischen Regierung, beziehungsweise der Schuldverwaltung, mit den Betrügern unter einer Decke ständen. Die ungarische Regierung wird, wie oben erwähnt, vor den französischen Gerichten Klage erheben, da sie bereits beträchtliche Summen der Goldrente einlösen mußte.



# Gilberts Kritik

## Die theoretische Rationalisierung

Die Kritik, die der Agent für Reparationszahlungen Parker Gilbert in seinem Schreiben an den Reichsfinanzminister Dr. Köhler an der deutschen Wirtschaftsentwicklung übt, baut sich auf folgenden Gedankengängen auf: Die Produktivität des deutschen Wirtschaftsapparates ist seit der Stabilisierung der Marktwirtschaft wesentlich gestiegen. Ausgangspunkt dieser Produktivitätssteigerung wurde die Rationalisierung, die mit Auslandskapital gespeiste wirtschaftstechnische Umstellung in Deutschland. Ihr ist es zu verdanken, „wenn Deutschland seinen Kredit im In- und Auslande wieder hergestellt, seine Industrien reorganisiert, seine Produktionsfähigkeit weitgehend erneuert, seine Vorräte an Rohstoffen und bis zu einem gewissen Grade sein Betriebskapital aufgefüllt und seinen allgemeinen Lebensstandard wesentlich verbessert hat“. Der Reparationsagent ist aber auch der Auffassung, daß durch „gewisse Maßnahmen der deutschen Regierung“ die Auswirkungen des Rationalisierungsprozesses unterbunden, paralysiert worden sind. Als solche Maßnahmen der Reichsregierung nennt Parker Gilbert die Zollpolitik der Regierung („hohe Zölle auf die Importe zahlreicher Haupterzeugnisse“) weiter die drohende Anspannung der Reichsfinanzen durch eine Reihe geplanter gesetzgeberischer Maßnahmen. Hier werden die Beförderungsgesetze, das Kriegsschiffengesetz und das Reichsschiffgesetz besonders genannt. Die Gefahr dieser Maßnahmen sieht Gilbert darin, daß sie auf anderen Gebieten (Eisenbahntarife) zu weiteren Preiserhöhungen führen müssen, wodurch die Wirkungen der Rationalisierung völlig aufgehoben werden. Parker Gilbert nennt das eine „kurzsichtige und ungesunde innere Politik“, die zu Rückschlägen in unserer wirtschaftlichen Entwicklung führen und den Wiederaufbau gefährden muß.

Parker Gilbert fällt ein hartes Urteil. Aber wir können nichts vorbringen, was dieses Urteil mildern könnte. Seine Darlegungen enthalten nichts, was die sozialdemokratische Wirtschaftspolitik im Laufe der letzten Jahre nicht an der Wirtschaftspolitik der bürgerlichen Regierungen im Reich gerügt hat. Im Grunde genommen handelt es sich um den Verlauf der deutschen Rationalisierung, die mit großen Erwartungen begonnen wurde und heute unter Einfluß der bürgerlichen Wirtschaftspolitik vor der Gefahr steht, hoffnungslos zu versagen. Die deutsche Technik und die deutsche Arbeitstechnik, vor allen Dingen die deutsche Arbeiterschaft haben ohne Zweifel die Erwartung, die man im Rahmen der Rationalisierung an sie knüpfte, erfüllt. Das bezeugt Parker Gilbert in seinem Schreiben. An ihnen lag es nicht, wenn die stark gedrückten Herstellungskosten in der deutschen Industrie sich nicht in niedrigeren Warenpreisen umgesetzt haben, „wenn die steigenden Kosten der Erzeugung“, wie der Reparationsagent sagt, „die Fähigkeit der deutschen Wirtschaft, in einen Wettbewerb auf möglichst hohe Exporte einzutreten, verringerten.“

Die Untersuchung des Reparationsagenten, worauf nun eigentlich die unbefriedigende Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Wirtschaft, die steigenden Herstellungskosten, beruhen, geht trotz alledem fehl. Er nennt als wichtigsten Grund dafür die deutsche Zollpolitik und hat damit zweifellos recht. Im übrigen ist er der Auffassung, daß die Verschärfung der deutschen Steuererhebung die Herstellungskosten in die Höhe treibt. Parker Gilbert übernimmt damit die Auffassung des deutschen Unternehmertums, das immer wieder in den letzten Jahren die gestiegenen Unkosten vor allem auf die Steuern usw. zurückgeführt hat.

Wie liegen die Dinge in Wirklichkeit? Es kann nicht daran gezweifelt werden, daß im Rahmen der wirtschaftstechnischen Umstellung die Herstellungskosten in den meisten deutschen Industriezweigen stark gesenkt worden sind. Die deutsche Industrie aber hat sich in den letzten vier Jahren nicht nur betriebstechnisch umgestaltet, sondern ihre ganze Struktur hat eine starke Wandlung erfahren, die von großem Einfluß auf die Preisbildung geworden ist. Der Kampf um den Markt wird heute in Deutschland nicht wie früher mit Niedrigpreisen geführt. Auf dem Markt tritt nicht der eine Unternehmer dem anderen dadurch entgegen, daß er möglichst billige Preise stellt, sondern das Unternehmertum ist in Trusts, Syndikaten, Kon-

zernen, Konventionen usw. organisiert, die die Quoten verteilen, die Produktion kontingentieren und zum mindesten den Preis festlegen. Das alte Gesetz von Angebot und Nachfrage, schließlich die Auswirkung des leistungsfähigsten Betriebes auf dem Markt ist ausgeschaltet worden. Zweifellos vollzieht sich in dieser Entwicklung der Übergang von der alten Anarchie in der Warenerzeugung und im Handel zur Planmäßigkeit, zur planmäßigen Wirtschaft.

Immer, wo sich solche wirtschafts-historischen Wandlungen vollziehen, besteht die Gefahr, daß der Kapitalismus die sich ihm bietenden Möglichkeiten ausnützt, Sonderprivilegien zu ertönen. Geboten ist deshalb der erzehrerische Eingriff der staatlichen Bureaukratie, um das Interesse der Gesamtwirtschaft gegenüber den Interessen einzelner Wirtschaftsklassen zu wahren. Die Preisvereinbarung, der Kartellpreis, hat das deutsche Unternehmertum in seiner Preisstellung von dem Markt unabhängig gemacht. Der „echte“ Preis, der sich früher aus Angebot und Nachfrage ergab, ist heute durch den Kartellpreis ersetzt, der sich nach dem am teuersten produzierenden Betrieb richtet und für den zu guter Letzt die von den leistungsfähigsten Betrieben beanspruchte Differenzlöhne ausschlaggebend ist.

Hier hätte die staatliche Bureaukratie, hier hätte die Wirtschaftspolitik der Reichsregierung eingreifen müssen. Sie hätte die Möglichkeit schaffen müssen, daß die sinkenden Herstellungskosten einer Preisverbilligung zugute kamen. Wir haben aber im Laufe der Jahre nur einen schwachen Versuch nach dieser Richtung erlebt, der von der Regierung Luther unternommen wurde und bald, gegen den Widerstand der Interessenten verjagend, im Sande verfiel. Die Folge war, daß sich das Preis-

niveau in Deutschland ständig steigerte, während die Preise im Ausland stark heruntergingen. Daraus ergibt sich die unbefriedigende Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Wirtschaft auf dem Auslandsmarkt.

Abgesehen von den neuen Anforderungen, die die Reichsregierung der deutschen Wirtschaft vor allem mit dem Reichsbeschleunigungsgesetz und mit dem Liquidationsschuldengesetz zumutet, ist nicht die steuerliche Belastung der deutschen Betriebe, sondern die überhöhte Profitquote der Ausgangspunkt für diese Entwicklung. Die Reichsregierung hat auch alles getan, diese Entwicklung zu fördern. Hier sei nur auf die Verteuerung der Lebensmittel durch erhöhte Agrarzölle, auf die zweimalige Preissteigerung und auf die künstliche Hochhaltung der Agrarpreise mit Hilfe von markttechnischen Mitteln verwiesen.

(Ein zweiter Artikel folgt.)

## 480 Kilometer in der Stunde

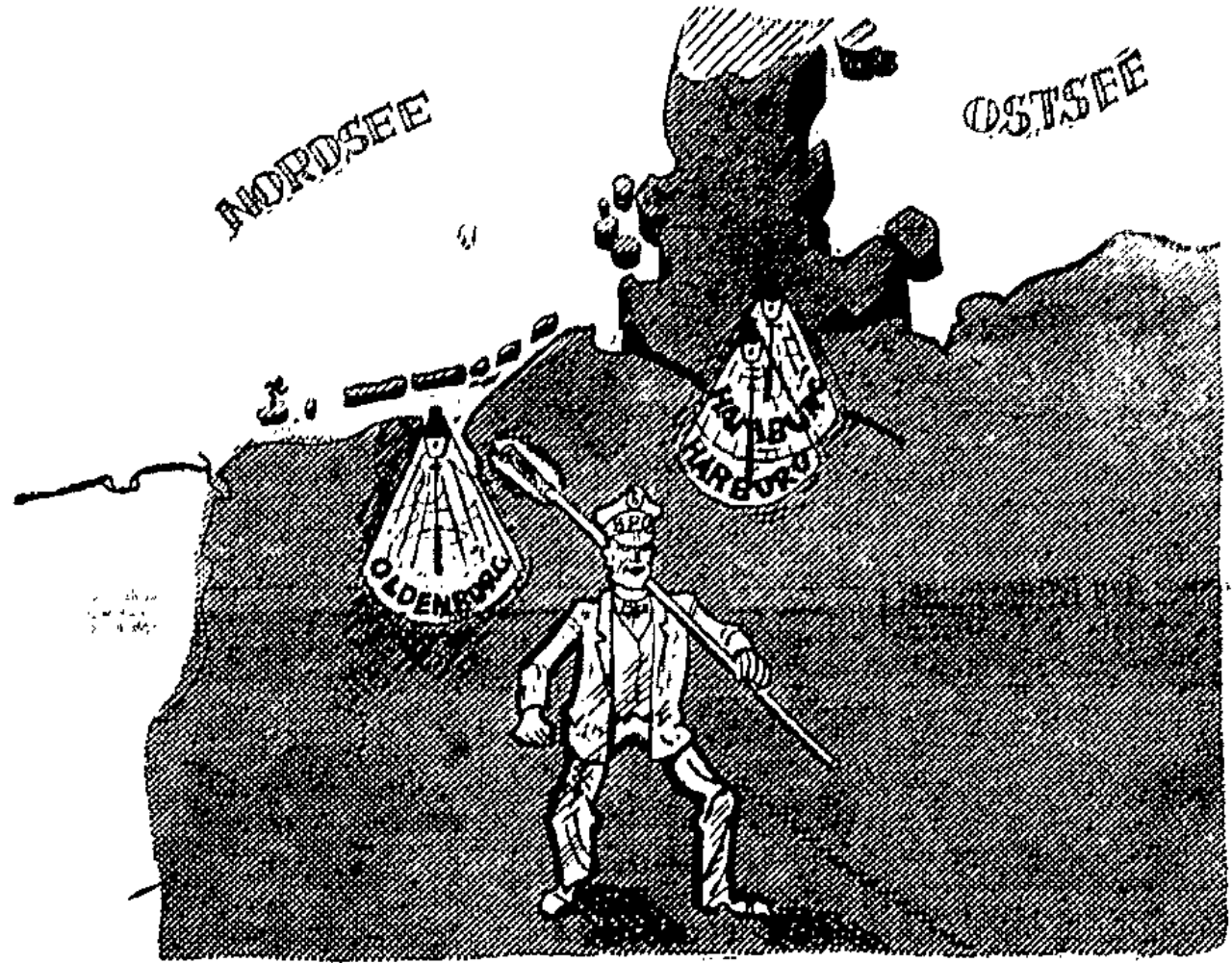
Ein neuer Weltflugrekord

Rom, 7. November

Major de Bernardi hat am 22. Oktober unter der Aufsicht offizieller Chronometristen auf einer vom militärgeographischen Institut am Lago von Benedigo abgemessenen drei Kilometer langen Grundstrecke Schnellflugsprobeflüge unternommen, in deren Verlauf er eine mittlere Geschwindigkeit von 484,304 Kilometer zurücklegte. Viele Flüge wurden getrennt in Anwesenheit der italienischen Sportbehörden, der englischen, amerikanischen und französischen Attaches für Flugwesen wiederholt. Major de Bernardi hat bei diesen neuen Probeflügen die Durchschnittsgeschwindigkeit von 477,576 Kilometer erreicht und hat auf geraden Strecken die Schnellflugsprobeflüge von 484,372 Kilometer verzeichnen können. Der königlich italienische Verolabus wird diese Ergebnisse des Weltrekords eintragen lassen. Die Geschwindigkeit von 477,576 Kilometer stellt die größte bisher erreichte Geschwindigkeit sowohl für Land- wie Wasserflugzeuge dar.

## Es werde Licht!

Nach den Wahlen in Hamburg und im Unterelbegebiet errang die S.D. sehr gute Erfolge bei den Lübenburger Kommunalwahlen.



Der rote Laternenanzünder: „Ein paar nette Lichterchen hab ich dem Bürgerum schon in der Nordwestecke aufgesteckt. Bis zu den Reichstagswahlen wird es in ganz Deutschland hell sein!“

## Die letzte Garbe

Erzählung von Friedrich Griese\*

Es hat einmal eine Zeit gegeben, die freilich unseren Tagen gar sehr weit liegt, da waren die Worte: Vaterland, Fremdling, Feindland den Menschen, die damals lebten, einfache Dinge. Denn diese Worte waren wie drei Ströme. Der erste trug jene Menschen selber; der zweite ließ seine Wogen leise an fernem Ufern vorbeischieben, trug fremde Schiffe und fremde Fracht; und die Worte des Mannes im Maßkorbe waren unverstandene Grüße; der dritte wälzte sich brüllend heran, trat über die Ufer und zerstörte und fraß das Land, das nicht geschützt war; aber jeder der drei Ströme mündete irgendwo in das Meer, das mit behutsamen Wellen eine stille Insel umspülte, die war nur klein, trug ein Kirchlein, mit alten Bäumen umstanden, trug ernste Hügel, über die Kreuze sich neigten, von guten Meistern kunstvoll geschmiedet, und umschloß alles mit einer hohen Mauer aus groben, grauen Steinen. Und zwischen diesen Kreuzen, die ehrenhafte alte Namen trugen, standen die Menschen jener Tage. Es war der Ort der toten Väter und sollte einmal ihre eigene und ihrer Kinder Ruhestätte sein. Und von hier aus horchten sie auf den leisen Wellenschlag des einen Stromes, der aus Fremdlingland kam, und auf das Toben des anderen, der seine Quellen in Feindland hatte, und taten, was getan werden mußte, wenn keine Wogen gegen Hügel und Grabkreuz stießen.

Im Mecklenburgischen liegt fast in der Mitte des Landes ein Fleck Heide. Unten grau, nach den breiten Kronen hin rötlich gerindete Kiefern stehen dort in kleinen Waldungen beisammen. Hier und da findet man ein Stüchchen Moor. Und dazwischen dehnen sich ebene Heideflächen, die an manchen Stellen wellig gehoben sind. Auch ein Flüsschen, das weiter nach Westen hin breiter wird, sucht und findet hier seinen Weg, fließt durch kleine, alte Städte und mündet zuletzt in einen Strom, der es gerne aufnimmt und mit sich führt, fort in das Meer, in die große Sehnacht, die Allruhe, hinein.

Diese Sehnacht nach Stillewerdung nimmt das Flüsschen hier, wo zu beiden Seiten die Heide sich dehnt, in sich auf. Denn nur die Schläge seiner Wellen, die eigenen Atemzüge, verstimmt es. Selten nur dringt vom fernen, menschenbegangenen Wege das ebenmäßige Geknarre eines Wagens herüber. Das Reh, das zur Abendzeit aus der nahen Kiefernwaldung tritt, verschwindet über magerem Gras und Heidekraut so leise, wie es gekommen ist. Der kurze, hämmernde Schlag des Spechtes verklingselt schon unter

den dünnen, windzerzausten Kiefern am Waldrande. Und die Krähen sind nur im Herbst laut: am Morgen, wenn sie, über den Wipfeln hin und her fliegend, die kalte Nacht aus dem Federkleid schütteln; am Abend, wenn sie sich um die Horstbäume streiten. So ist es heute. Und so war es in jenem Jahre, von dem hier erzählt werden muß, gewiß.

Damals lag dort, wo die Heide nach Osten hin sich verengt, ein Hof. Er gehörte Hans Buß. Man darf nicht an einen großen Hof denken. Hans Buß hatte ein paar Schweine und Schafe laufen, die, sobald der Schnee im zeitigen Frühjahr vom Dach herunter war, bis zum Frühjahr, der den ersten harten Frost brachte, tun mochten, was ihnen gefiel. Tagsüber ließen die Schweine im Walde, wühlten im Frühjahr unter überjährigem Laube nach Würmern, nährten sich während des Sommers von gelben Pfifferlingen und braunen Steinpilzen und bekamen im Herbst, wenn die Eiseln fielen, eine blanke, glatte Haut. Die größten und schwersten sahen das neue Jahr nicht wieder; dafür wurden aber einige kleine, die während des Winters geboren waren, im nächsten Frühjahr von der Mutter in den Wald geführt und nährten sich wie sie. Die Schafe suchten sich im Freien zwischen Heidekraut und Ginster ihr immer mageres Futter.

Dazu nannte Hans Buß zwei kleine und dürrige Kälbe sein Eigentum. Auch sie mußten sich den Sommer über bis in den späten Herbst hinein ihr langes Futter selber suchen. Und wenn die Arbeit drängte, wurden sie vor den Pflug gespannt und halfen den Acker für die neue Ernte bereiten. Das war, wenn das Jahr richtig und gut verlief, die Arbeit der beiden Pferde, die, obwohl Hans Buß sie nicht übermäßig mit harter Arbeit zu plagen brauchte, das ganze Jahr hindurch mager und mit rauhem Fell wie ein paar rechte Heidepferde sich zeigten.

Zur Nachtzeit schlief alles unter einem Dach. Das war, strohgedeckt, mit Moos bewachsen und reichte fast bis auf die Erde. Im Innern lag am Ende der großen Diele die Herdstelle; und von ihr aus sah man alles: die Türen die in die Kammern führten, Aufstiege und Herdaraufe. Der Rauch, der zu den Mahlzeiten vom Herde aufstieg, suchte sich seinen Weg durch die Tür. So war es gewesen, so lange ein Buß auf diesem Heidehofe gesessen hatte. Sie kannten es nicht anders und hatten kein Verlangen nach anderem. Zweimal im Jahre, einmal im Herbst und sodann im späten Frühjahr, bestieg Hans Buß den Wagen und fuhr manche Stunde weit in die nächste Stadt, um zu verkaufen, was das Land an Korn und Fleisch über den Bedarf des Hofes gebracht hatte. Dort handelte er zugleich ein was im nächsten Halbjahr für die Wirtschaft gebraucht wurde. Viel war es nicht; Wolle und Fleisch trugen ihm seine Tiere zu, Nahrung und außerdem Nachgab gab das Land; Ackergeräte und Kammern und Ställe hielt er selber in Ordnung. Zuweilen hatte er nichts, was er verkaufen konnte. Er durfte also auch nichts einhandeln. Aber er fuhr doch zur bestimmten Zeit in die Stadt. Er stand da

ein wenig in den Straßen herum, sah hierhin und dorthin, fuhr gegen den Nachmittag wieder in seine Heide hinaus. Denn so wollte es die alte Sitte, von der man nicht abgehen konnte.

Zweimal im Jahre fuhr der Bauer Hans Buß auch in die Kirche. Neben ihm saß die Els, seine Tochter, die die Hausfrau vertrat, seit die Mutter gestorben war. Hinter ihm, mit dem Rücken nach vorne, saß Peter Moll, der Knecht. Auch dies war ein weiler Weg. Die Els wollte zwar meinen, die Kirche läge doch so nahe, daß sie an stillen Nachmittagen die Töne der Betglode höre. Aber das lag wohl nur an ihr, die junge Ohren und offene Sinne hatte.

Meistens kamen sie an diesen Sonntagen gerade recht zum Beginn des Gottesdienstes. Hans Buß saß während der Predigt mit der Els in dem braunen, geschmigten Erbsfuß, der Kanzel gegenüber. Am Kopfende des Stuhles sah man eine tief in das Holz geschnittene Hand, die zum Andenken an den Stammvater des Geschlechtes von einem alten Schnitzmeister in das Holz gearbeitet war. Von ihm, der Hans Daniel Buß geheißen hatte, ging die alte Rede, daß er stets, auch in langen Zeiten, eine offene Hand für die Kirche gehabt habe.

Nach Beendigung des Gottesdienstes stand die Els dann noch lange am Grabe der Mutter, säuberte es mit ein paar stillen, feinen Handgriffen von Unkraut, strich die Erde zurecht, fuhr mit dem Tuche über die Stelle des Kreuzes, wo der Name der Gestorbenen geschrieben stand und ging zuletzt zum Vater, der am Anfang neben ihr gestanden hatte, dann aber dorthin getreten war, wo unter hängendem Goldregen ein altes Kreuz sich neigte, auf dem man ohne Mühe nach den Namen von Christian Buß dem Vater von Hans Buß, sehen konnte.

Peter Moll, der Knecht, stand derweilen an der Friedhofsporte. Er hatte in dieser Gegend sein Zuhause nicht. Eines Tages war er zu Hans Buß auf die Hofstelle gekommen, hatte um Arbeit gefragt und war angenommen worden. Da er seinen Dienst still und gut verah, war er geliebt und fühlte sich nur zweimal im Jahre fremd und wie verloren in dieser Gegend und unter diesen Menschen; dann, wenn er in der Pforte des Friedhofes stand und auf den Bauern und die Tochter wartete. Er war ein bejahrter Mann und kannte weitaus Land und Leute. Was Hans Buß von ihm erfahren hatte, war aber nur dies: Seine Kinderheimat sei weiter nach dorthin, wo das wilde Nordmeer seine Wellen gegen Dünen und Deiche werfe.

Waren sie an solchem Kirchensontag wieder auf dem Hofe angekommen, war die Arbeit zum Abend fertig, hatten die Männer ihr Nachtbrot gegessen, dann stand die Els lange am Türpfosten und sah nach dort hinüber, wo das Dorf mit seiner Kirche lag. Ihre zwanzig Jahre ertrugen wohl im Laufe des Jahres das Allein des Heidehofes; aber an diesen Sonntagen und vor allem am Abend danach konnte sie die Gedanken nicht stillen. (Fortsetzung folgt)

\* Die letzte Garbe, drei Erzählungen von Friedrich Griese, Otto Rühmow Verlag Lübeck.





Ueberzeugen Sie sich von der Preiswürdigkeit  
unserer

# Herrn-Konfektion

Wir bringen Ihnen wirklich erstklassige Verarbeitung  
und gute Qualitäten zu soliden Preisen

**Ulster, Paletots u.  
Schweden-Mäntel 52<sup>00</sup>**  
modernste Formen . . . . . 98.— 78.— 68.—

**Herren-Anzüge 39<sup>00</sup>**  
farbig, Neuheiten in 1- und 2reihig . . . . . 98.— 79.— 54.—

**Herren-Anzüge 98<sup>00</sup>**  
blau Kammgarn, schwere prima Qualitäten . . . . . 120.—

## Konsumverein

für Lübeck und Umgegend

Abtlg. Manufakturwaren Königstr. 111

### Lübecker Adreßbuch 1928

Die Korrekturbogen der Buchstaben

**A—K**

des Lübecker **Einwohnerverzeichnisses** sowie das gesamte **straßenverzeichnis** liegen am Donnerstag, dem 10. und Freitag, dem 11. November zur Einsicht im Adreßbuchbüro **Mengstraße 16, I** aus. Wünsche u. Abänderungen können bis einschließlich Freitag noch berücksichtigt werden.

Das Büro ist von morgens 8 Uhr bis abends 6 Uhr geöffnet

Verlag des Lübecker Adreßbuches  
Max Schmidt-Römhild, Mengstraße 16

### Billige Bücher

Bitte beachten Sie unser Schaufenster!  
**Halblederbände**  
auf holzfreiem Papier gedruckt, mit Goldschnitt

- Brachvogel: Friedemann Bach
- Scheffel: Ekkehard
- Hauff: Lichtenstein
- Meinhold: Die Bernsteinhexe
- Gobineau: Die Renaissance
- Immermann: Der Oberhof
- Turgenev: Väter und Söhne
- Boccaccio: Dekameron
- Tolstoi: Kreuzer-Sonate
- Bulwer: Die letzten Tage von Pompeji
- Dostojewski: Der Spieler
- Alexis: Die Hosen des Herrn v. Bredow
- und viele andere . . . nur **RM. 3.50**

- In **Ganzleinen**
- Strindberg: Märchen und Fabeln
- Strindberg: Das Buch der Liebe
- Strindberg: Spiele in Versen
- Strindberg: Meister Oloff . **RM. 2.—**
- Franz Blei: Liebesgeschichten des Orients . **RM. 1.50**
- E. T. A. Hoffmann: Phantastische Geschichten . **RM. 2.40**

Buchhandlung Lübecker Volksbote  
Johannisstraße 46

### Margarethenburg Jeden Mittwoch 5710 Tanzkränzchen

**Kinder-Bettstellen**  
weiß, mit Gitter,  
von 14.— bis 85.—

**Große Bettstellen**  
von 11.75 bis 75.—

**Gebrüder Hell**  
Untertrave 111/112  
1. Stod, tein Baden,  
b. d. Holstenstr. 5704

### Margarine Marke Teebutter

im Gebrauch v. Meierereibutter n. zu unterscheiden

**90**

**Eigelb** gute Tafelmargarine **70**

**J. B.** gute Kochmargarine **60**

**Borgwardt**, Kronsford, Allee 29

### Lauer der Kunsthonig

**Pfund 50 Pfg.**

### Drell-Matratzen

3-teilig, mit Keil  
Mischfüllung, p. Et.  
**21.50** 5725

### Otto Schlichting Warendorpsstr.

**Futterkartoffeln**  
große, 3tr. **RM. 3.75**

**Karl Henning**  
Mönchstr. 22, B. anst. 5711, 5710

## In der Theaterklausur fühlt jeder sich zu Hause

### „Hat die Freimaurerei heute noch kulturelle Bedeutung?“

Vortrag des Herrn **Dr. Erich Tschirn**, Steffin  
Herren, die keiner Loge angehören, können  
Freiarte gegen Mitteilung ihrer Anschrift unter  
L 362 erhalten. 5705

## HANSA-THEATER

Heute letzter Tag!  
Die große Revue  
**Die Welt um Mitternacht**

Die Leser des **Volksboten** und deren Angehörige (bis zu 6 Personen) erhalten bei Vorzeigung des Inserats **50%** Ermäßigung auf allen Plätzen. 5722

## ADLERSHORST

Morgen und jeden Donnerstag  
**Großes Tanzkränzchen**  
NB. Die Musik wird ausgeführt von der berühmten Studentenkapelle „Borussia“ Anfang 6 Uhr

**Sonder-Angebot!**  
**Prima Industrie-Speisefartoffeln**  
ab Waggon Produktenstrang  
pro Zentner **4.15 RM.**  
frei Haus **4.35 RM.** nur solange Vorrat reicht.

**C. Woeste** Schützenstraße 28  
Telephon 22019 5721

### Vortragswesen der Oberschulbehörde in Verbindung mit der Overbeckgesellschaft und des Vereins von Kunstfreunden

Oberbaudirektor Prof. **Fritz Schuhmacher**, Hamburg:  
**„Die Reform der Großstadt“**  
Dargestellt am Beispiel Köln (mit Lichtbildern)  
Freitag, den 11. November 1927, abends 8 Uhr  
in der Aula des Johanneums  
Preis des Vortrags **RM. 0.75**

### Heute

der beliebte, heitere  
**Familien-Abend**  
**Stadtmusik**

Beeren Sie sich, den großen  
! Lachsclager!  
Kasernenhofblüten  
**„Erund die Zwei“**  
anzusehen

sowie den labelhalten Spielplan  
**Ueberraschungen**  
Kein Weinzwang — Eintritt 50 Pfg.

**Kasino**  
Heute nachmittag 4 Uhr  
**Kabarett u. Tanz-Tee**  
Ein herrliches Programm 5712  
— Eintritt und Garderobe frei —  
Telephon 27044

Donnerstag, 10. November, abends 8 Uhr  
**Groß-Preisskat**  
**Herbert Wendt**  
Restaurant „Zur Krone“  
Fackenburger Allee 36. 5718

### Deutscher Verkehrsbund

Ortsverwaltung Lübeck  
Am Freitag, dem 11.  
November, abds. 8 Uhr  
findet im Restaurant  
von Karl Schläter,  
Bedergrube 57, die  
im November fällige

### Mitglieder- Versammlung der Kraftfahrer

Itatt  
Die Tagesordnung  
wird in der Versamm-  
lung bekannt gegeben.  
Um zahlreiches Er-  
scheinen erucht  
Die Ortsverwaltung



**Plattdütsche Volksgill**  
to Lübeck, Fischstr. 18  
Dunnersda, d 10. 11. 27,  
Klock 8, in'n Marmorsaal  
**1. plattd. Volksabend**  
Mitgl. 30 Ag, Fremde 60 Ag.  
Vörverkoop Fischstr. 18  
(10—1/2) 5710

### Stadttheater Lübeck

Mittwoch 20 Uhr:  
**Der Biberpelz**  
(Diebeskomödie)  
Ende 22.30 Uhr

Donnerstaa, 20 Uhr:  
**Leonie (Luffspiel mit  
Wadenhau)**

Freitag, 19.30 Uhr:  
**Die Afritanerin**  
(Oper)

Sonnabend, 20 Uhr:  
**Der Dorbarbier**  
(Komische Oper)  
Sterauf: **Bilder einer  
Ausstellung** (Balllet)



## Heute 9. November!

Die Sozialdemokratische Partei begehrt den diesjährigen Revolutionstag in praktischer Arbeit! Die heutige Parteiversammlung eröffnet die Arbeit der Gewerkschaften!

Sie dient zugleich dem Gedenken des - 9. November 1918 -

## Freistaat Lübeck

Mittwoch, 9. November

### Wir schreiten . . .

Ich glaube nicht, daß wir Verdamnte sind, wenn wir auch hungern und im Glend schrei'n und um uns stelle Wände sind; Im Glend sind wir nicht allein.

Es ist mit uns ein helles Licht, und eine Seligkeit aus unsrer heißen Sehnsucht bricht, die die Verdamnis überschreit.

Wir schreiten stolz durch Nacht und Tod und unsre Fahnen weh'n entgegen jenem Morgenrot, das unsern Sieg wird sehn.

Erich Gripar

### Revolution

Vor Jahr und Tag, kurz nach dem Revolutionsausbruch, traf ich einen Schulbekannten auf der Straße, den ich viele Jahre nicht mehr gesehen hatte. Wir begrüßten uns herzlich, erzählten uns Neuigkeiten über gemeinsame Bekannte und sprachen dann von den eigenen Schicksalen.

„Bist du mit im Kriege gewesen?“ fragte ich. Er zuckte überlegen lächelnd die Achseln: „Gott ja. Son bißchen bin ich mit draußen gewesen. Aber nur ion bißchen.“ Und er schlug vertraulich schmunzelnd auf meine Schulter: „Der Krieg war doch mehr etwas für die weniger Intelligenten und nicht so sehr für unsereinen.“

Bist also auch schlau genug gewesen, dich zu drücken, dachte ich beim Abschied.

Ein paar Tage später erfährt ich zufällig, daß jener Schulbekannte vom ersten bis letzten Tag mit draußen gewesen war und Sonne und Verdun mitgemacht hatte. — Der Renommist!

\*

Damals, vor neun Jahren, da führen wir nach fünf Jahren Qual und Schikane in das neue Deutschland hinein.

In Stuttgart hielt unser Zug nach tagelanger Fahrt zum ersten Male für längere Zeit. Wir stiegen aus und gingen in Trupps von etwa ein Duzend Mann in die Stadt. Auf dem Bahnhof kam uns ein Major entgegen, von dem uns bekannt war, daß er sich immer als der leidhaftige Satan aufgespielt hatte. Er trat in voller Uniform und war mit Säbel, Orden und Epauletten betan. Das Untergebengefühl regte sich zuerst. Aber dann machten wir doch von dem neuen Rechte Gebrauch und gingen interessellos an ihm vorüber: die Hände in den Taschen, ohne Gruß.

Als wir den Major hinter uns hatten, sagte einer von uns, sieghaft-pathetisch: „Daß der uns jetzt hat so vorübergehen lassen: Das ist die Revolution.“

Einige nickten.

Nur einer schüttelte langsam den Kopf und lächelte: „Daß wir in den jetzt haben so vorübergehen lassen; das ist die deutsche Revolution.“

## Sechs-Tage-Rennen

Von Egon Erwin Kisch

Nun wütel wieder im Sportpalast das Sechstagerennen. Dreizehn Radrennfahrer, jeder zu einem Paar gehörend, begannen die Bedale zu treten, zehntausend Menschen nahmen ihre teuer bezahlten Plätze ein, und seither tobt Tag und Nacht, Nacht und Tag das wahnwitzige Karussell. An siebenhundert Kilometer legen die Fahrer binnen vierundzwanzig Stunden zurück, man hofft, sie werden den Weltrekord drücken, jenen historischen Weltrekord, als in sechs nächstfolgenden Tagen von 1914 zu Berlin die Kleinigkeit von 4200,960 Kilometer zurückgelegt wurde, worauf der Weltkrieg ausbrach.

Sechs Tage und sechs Nächte lang schau'n die Fahrer nicht nach rechts und nicht nach links, sondern nur nach vorn, sie streben vorwärts, aber sie sind immer auf demselben Fleck, immer in dem Doal der Rennbahn, auf den Längsseiten oder auf den fast senkrecht aufsteigenden Kurven, und heimlich übereinander, manchmal an der Spitze des Schwarms, und manchmal an der Queue und manchmal — und dann brüllt das Publikum: „Hipp, hipp“ — um einige Meter weiter; wenn aber einer eine Rinde oder zwei voraus hat, ist er wieder dort, wo er war, er lebt wieder in dem Schwarm der Dreizehn. So bleiben alle auf demselben Fleck, während sie norwärtsfahren, während sie in rasenster Geschwindigkeit Strecken zurücklegen, die ebensolang sind wie die Diagonalen Europas, wie von Konstantinopel nach London und von Madrid nach Moskau. Aber sie kriegen keinen Bosphorus zu sehen und keinen Lloyd George, keinen Estival und keinen Trost, nichts von einem Harem und nichts von einer Lady, die auf der Kotten-Kow im Hypepark reitet, und keine Carmen, die einen Don José verführt, und keine Kommunistin mit kurzem, schwarzem Haar und Marxens „Lehre vom Mehrwert“ im Valetot. Sie bleiben auf derselben Stelle, im selben Rind, bei denselben Menschen, — ein tobendes, mörderisches Ringelspiel. Und wenn es zu Ende ist, die hundertvierundvierzigste Stunde abgeläutet ist, dann hat der erste, der dem Delirium tremens nahe, fallend vom Rade sinkt, den Sieg erfochten, ein Beispiel der Erstüchtigung.

Sechs Tage und sechs Nächte drücken dreizehn paar Beine die Bedale, das rechte Bein aufs rechte Pedal, das linke Bein auf das linke Pedal, sind dreizehn Rücken abwärts gebogen, während der Kopf ununterbrochen nicht, einmal nach rechts, einmal nach

## Arbeiterchaft und Radio

Die Stellung der Arbeiterchaft zum Radio gehört heute zu den wichtigsten Fragen, mit denen sich das Klassenbewußte Proletariat auseinandersetzen hat. Das ergibt sich schon mit besonderer Deutlichkeit, wenn wir das Radio als Nachrichtenmittel betrachten. Die Arbeiterchaft hat sich innerhalb der Gewerkschaften ihre Gewerkschaftspresse, innerhalb der sozialdemokratischen Partei ihre politischen Zeitungen, innerhalb der Genossenschaften ihre Genossenschaftszeitungen geschaffen. Diese Zeitungen dienen der Aufklärung und der Erziehung zum sozialistischen Denken. Wie lange aber braucht eine einzelne Nachricht — beispielsweise bei den Gewerkschaften — heute noch, bevor sie im Verbandsorgan zur Kenntnis der Verbandsmitglieder gelangt? Zudem ist selbstverständlich erforderlich, daß das Blatt auch wirklich gründlich durchgesehen wird!

Ganz wesentlich einfacher ist die Verbreitung von Mitteilungen und Nachrichten auf radiotelephonischem Wege. Das Bürgerium hat den hohen Wert des Radio als Nachrichtenorgan schon längst erkannt. Hindenburg läßt seine abgelesenen Ansprachen über das Mikrophon in alle Welt verbreiten, und wenn Stresemann vor der Völkerversammlung in Genf spricht, dann wird diese Rede von allen deutschen Sendern weitergelesen. In gleicher Weise könnten doch auch beispielsweise die Spitzenorganisationen der Gewerkschaften zu bestimmten Zeiten ihre wichtigsten Mitteilungen über den Sender verbreiten. Oder die Genossenschaften könnten den Hörern mit Nachrichten aus ihren Wirkungstreifen dienen und die Rundfunkteilnehmer gleichzeitig über den Wert des konjunktionswirtschaftlichen Warenbezuges aufklären. Aber leider haben diese Organisationen bisher noch nicht die Macht dazu. Heute beherrscht genau so wie den Staat auch den Sender das Bürgerium. Nach seiner Auffassung sind alle Forderungen der Arbeiter auf das Recht am Sender politisch. Mit dem Mäntelchen „Neutralität“ wird alles gerechtfertigt, was sich das Bürgerium am Sender gegenüber den proletarischen Radioteilnehmern, die doch die überwiegende Mehrzahl aller Rundfunkhörer bilden, erlaubt.

Es gibt Tausende von Beispielen der täglichen Darbietungen bei allen Sendern, um nachzuweisen, daß die Beherrscher des Rundfunks eine wirkliche Neutralität weder kennen noch dulden würden. Es sei nur daran erinnert, daß Jahr für Jahr der 1. Mai von den Sendern in keiner Weise beachtet wird. Es klammert die Sendegesellschaften nicht im mindesten, daß an diesem

## Der Wahlkampf um die Vertrauensmänner in der Angestelltenversicherung

ist entbrannt! Auf der einen Seite kämpfen der Deutschnationale Handlungsgehilfenverband und der Gewerkschaftsbund der Angestellten gemeinsam gegen einen Ausbau der Leistungen in der Angestelltenversicherung, trotz des Riesenertrages von circa 2 Milliarden Reichsmark, welches die A. V. aus den Beiträgen der Angestellten angesammelt hat.

Die im Afabund vereinigten Angestelltenverbände treten entschieden ein für einen Ausbau der Angestelltenversicherung.

Weil den Gegnern des Afabundes der Wahlkampf und das Eintreten für die Interessen der Angestellten unangenehm ist, kämpfen sie mit allen Mitteln.

Der Deutschnat. Handlungsgehilfenverband hat durch Rundschreiben Anweisungen gegeben, die Versammlungen des Afabundes durch Sturmtrupps zu sprengen.

In Dortmund haben in einer Versammlung des Deutschen Werkmeisterverbandes etwa 100 kommandierte Jüngelchen mit Tischen, Stühlen und Biergläsern solchen Kadava gemacht, daß der Wirt aus berechtigtster Angst um sein Mobiliar die Versammlung vorzeitig abbrechen ließ.

Das ist die „praktische“ Arbeit für den Ausbau der Angestelltenversicherung der gegnerischen Verbände!

Das ist aber auch ein praktischer Beweis deutscher „gebildeter“, standesbewußter Berufsverbände.

Angestellte, gebt ihnen die richtige Antwort! Wählt am Sonntag nur die Listen

- E des Zentralverbandes der Angestellten
  - F des Deutschen Werkmeisterverbandes
  - G des Bundes technischer Angestellten und Beamten
- Klärt Unorganisierte auf! Wahlrecht ist Wahlpflicht!

Tagen seit Jahrzehnten die Arbeiter der ganzen Welt für ihre Rechte demonstrieren. Wenn sich aber bei Lannenberg Hindenburg und Ludendorff mit den Hurrastrumpfern einkommenden Arztees ein Stellbicheln geben, dann wird das mit großem Lantam auf alle deutschen Sender übertragen. Würde aber erst einmal die Arbeiterchaft in aktive Kämpfe verwickelt werden, dann würden wir sofort sehen, wie die heute geübte „Neutralität“ vollends vor die Hunde geht. In Wien wurde im verfloßenen Juli der Sender trotz aller „Neutralität“ von der Regierung Seipel gegen die Arbeiter benützt. Einen gleichen Vorgang erlebten wir anlässlich des Generalkongresses der englischen Arbeiter im vorigen Jahre. Glaubt noch jemand, daß es in Deutschland anders sein würde?

Aus allen die en Gesichtspunkten ergibt sich die Stellung, die die Arbeiterchaft zum Radio einzunehmen hat. Wir haben als Parteigenossen und Gewerkschaftler die Pflicht, alle Mittel in den Dienst des proletarischen Kämpfes zu stellen. Das Radio ist für die Zukunft noch wichtiger als die Presse. Wir dürfen dem Bürgerium dieses so bedeutungsvolle Nachrichtenmittel nicht einfach überlassen. Wir dürfen nicht dulden, daß der Sender zu einer weiteren Großmacht des Kapitalismus wird. Wir sind es uns selbst schuldig, um die Beherrschung des Rundfunks zu kämpfen. Der „Arbeiter-Radio-Bund“ hat sich neben technischen Aufgaben und den Streikungen, den breitetenen Volksschichten die Wissenschaft vom Radio verständlich zu machen, auch das Ziel gesetzt, im Lager der Arbeiterklasse Aufklärung über die politische Bedeutung des Rundfunks zu verbreiten. Dielem Ziele dient u. a. auch die im Bereiche des Mitteldeutschen Senders vom 11. bis 20. November durchgeführte Werbeweche. Es muß deshalb Ehrempflicht aller proletarischen Radioteilnehmer sein, Mitglieder des „Arbeiter-Radio-Bundes“ zu werden.

Kammermusik-Abend der Volkshochschule. Der 1. Kammermusik-Abend der Lübecker Volkshochschule, ausgeführt vom Quartett der Lübecker Kammermusik-Vereinigung, findet Sonntag, den 12. d. M., abends 8½ Uhr im neun Vorksaal der Stadtbibliothek statt. Es kommen Streichquartette von Haydn und Mozart zum Vortrag.

Wahl zur Angestelltenversicherung. Wir verweisen auf die heute im amtlichen Teil veröffentlichte nochmalige Bekanntgabe der Stimmbezirke und der Wahlstellen für die am Sonntag, dem 13. November 1927 stattfindende Wahl der Vertrauensmänner und Erfahmänner hin.

Der Arbeiterjugend-Verlag, Berlin, bringt in den nächsten Wochen ein neues Werk, Sammlung von Humor unter dem Titel „Lachen des Volk“ heraus, das von Walter Eichbad und Willi Hofmann bearbeitet ist. Das Buch, vor allem für die Jugendkreise berechnet, dürfte darüber hinaus viele Freunde erwerben und als Hausbuch in jeder Familie eine Stelle finden. In Kapiteln „Soziales und Kampf“, „Ein bißiges Kapitel“, „Gefisches und Dialekte“ und vielen anderen mehr kommen Satiriker wie Heine, Glashöfner, Kopisch, Wendel und Humoristen wie Reuter, Vöns, Thomas zu Wort. Die besten Namen und Werke sind in der Sammlung zusammengetragen worden. Befreiesden Lachen zu lösen, stellt sich das Werk von der ersten bis zur letzten Seite als Aufgabe. Die Buchhandlung des Lübecker Volksboten nimmt schon jetzt Bestellungen auf das Buch, das etwa 300 Seiten stark, kartoniert 2 RM. und in Ganzleinen gebunden 4 RM. kostet, entgegen.

Feuer brach in der Nacht zum Dienstag in einem zu dem Hause Arminstraße 49 gehörenden Schweinestall aus. Die Feuerwehr mußte einen Teil des Daches abreißen, um an den Brandherd heranzukommen. Der Brand konnte bald gelöscht werden. Vermutlich ist das Feuer durch Ueberhitzung eines eisernen Ofens entstanden, der zum Kartoffelkochen benützt wird.

In der Versammlung des Bundes für Erziehung und Unterricht am Montag, dem 14. November, abends 8 Uhr, in der Erbeschulshule, wird Dr. Geyer über das Wesen der deutschen Landerziehungsheime und das Leben in ihnen sprechen. Im Anschluß daran wird Landesschulrat Dr. Schwarz über eine Reise durch die Landerziehungsheime berichten, die er im Herbst unternommen hat. Bei der großen Bedeutung, die die Landerziehungsheime für die Entwicklung unseres Schullebens haben, werden sowohl Lehrer wie Eltern Gewinn aus den Vorträgen ziehen können. Gäste sind willkommen.

Ueber die Reform der Großstadt spricht auf Betanlassung der Oberstadtsbehörde, der Duerbedgesellschaft und des Vereins für Kunstfreunde am Freitag, dem 11. November d. J., abends 8 Uhr im Johanneum, Professor Fritz Schumacher aus Hamburg.

links, je nachdem, welcher Fuß gerade tritt, und dreizehn Paar Hände tun nichts, als die Lenkstange halten; manchmal holt ein Fahrer unter dem Sieh eine Flasche Limonade hervor und führt sie an den Mund, ohne mit dem Treten aufzuhören, rechts, links, rechts, links. Ihre dreizehn Partner liegen inzwischen erschöpft in unterirdischen Bogen und werden massiert. Sechs Tage und sechs Nächte. Draußen schleppen Austrägerinnen die Morgenblätter aus der Expedition, fahren die ersten Waggons der Straßenbahnen aus den Remisen, Arbeiter gehen in die Fabriken, ein Ehepaar gibt der jungen Frau den Morgenkuss, ein Polizist löst den anderen an der Straßenecke ab, in Café kommen Gäste, jemand überlegt, ob er heute die grauschwarze gestreifte Krawatte umbinden soll oder die braungestrickte, ein Verbrecher entschließt sich endlich zum Geständnis, eine Mutter prügelt ihren Knaben, Schreibmaschinen klappern, Fabrikreifen tun die Mittagspause, der Kellner bringt das Beestack nicht, ein Chef entläßt einen Angestellten, der vier Kinder hat, vor der Kindkasse drängen sich hundert Menschen, eine Dame läßt sich das Haar färben, ein Schuljunge macht seine Rechenaufgaben, in den Häusern sitzen Leute und lesen die Zeitung, jemand träumt, nur mit Hemd und Unterhose bekleidet, in einen Ballsaal geraten zu sein, ein Gymnasiast kann nicht schlafen, denn er wird morgen den Pythagoräischen Lehrsatz nicht beweisen können, ein Arzt amputiert ein Bein, Menschen werden geboren und Menschen sterben, eine Knospe erblüht und eine Blüte verwelkt, ein Stern fällt und ein Fassadenkletterer steigt eine Häuserwand hinauf, die Sonne leuchtet und Refruten lernen schiefen, es donnert und Bankdirektoren antieren, im Zoologischen Garten werden Raubtiere gefüttert und eine Hochzeit findet statt, Mond strahlt und ein Mählenrad klappert, Unschuldige sitzen im Kerker, der Mensch ist gut und der Mensch ist schlecht, — während die Dreizehn, ihren Sinitzen auf ein sphärisches Dreieck aus Leder gepreßt, unausgeseht rundherum fahren, unaufhörlich rundherum, immerfort mit kahlgelohrenem Kopf und behaarten Beinen nicken, rechts, links, rechts, links.

Gleichmäßig dreht sich die Erde, um von der Sonne Licht zu empfangen, gleichmäßig dreht sich der Mond, um der Erde Nachtlicht zu sein, gleichmäßig drehen sich die Räder, um Werte zu schaffen, — nur der Mensch dreht sich sinnlos und unregelmäßig beschleunigt in seiner willkürlichen, vollkommen willkürlichen Ekstase, um nichts, sechs Tage und sechs Nächte lang. Der Autor von Sonne, Erde, Mond und Mensch schaut aus seinem himmlischen Nicker herab auf das Glanzstück seines Deuvres, auf sein

beabsichtigtes Selbstporträt, und stellt fest, daß der Mensch — so lange wie die Herstellung des Weltalls dauerte — einhertritt auf der eignen Spur, rechts, links, rechts, links, — Gott denkt, aber der Mensch lenkt, lenkt unaufhörlich im gleichen Rind, wurmwärts geneigt das Rückgrat und den Kopf, um so wütender angestrengt, je schwächer seine Kräfte werden und am wütendsten am Geburtsstage, dem sechsten der Schöpfung, da des Amokfahrers Organismus zu Ende ist, und hipp, hipp, der Endspurt beginnt. Das hat Poe nicht auszubenten vermocht: daß am Rand jenes fürchterlichen Mahstroms eine angenehm erregte Zuschauermenge steht, die die vernichtende Rotation mit Rufen anfeueri, mit Hipp Hipp! Hier geschieht es, und hier erzeugen sich zweimal drei zehn Opfer den Mahstrom selbst, auf dem sie in den Ortas fahren.

Ein Inquisitor, der solche Tortur, etwa „elliptische Trei mühle“ genannt, ausgeheht hätte, wäre im finsternen Mittelalter selbst aufs Rad geflochten worden, — ach, auf wald ein allfränkisches, idyllisches Einrad! Aber im zwanzigsten Jahrhundert muß es Sechstagerennen geben. Muß! Denn das Volk verlangt es. Die Rennbahn mit den strapelnden Tritots ist Manometerkala einer Menschheit, die mit Wünschen nach äußerlichen Sensationen geheizt ist, mit dem ekstatischen Willen zum Protest gegen Zweckhaftigkeit und Mechanisierung. Und diejer Protest erhebt sich mit der gleichen fanatischen Sinnlosigkeit wie der Erwerbstrieb, gegen den er gerichtet ist. Preise werden gestiftet, zum Beispiel fünfzig Mark für die ersten in den nächsten zehn Runden. Ein heiserer Mann mit dem Megaphon ruft es aus, sich mit unfreiwillig komischen, steifen Bewegungen nach allen Seiten drehend, und nennt den Namen des Mäzens, der jaft immer ein Operettenkomponist, ein Kförfkubensbesitzer oder ein Filmfabrikant ist oder jemand, auf dessen Ergreifung eine Prämie ausgelegt werden sollte. Ein Bistolenknall knallt, es beginnt der Kampf im Kampfe, hipp, hipp, die dreizehn sichtbar pochenden Herzen pochen noch sichtbar. Beine treten noch schneller, rechts, links, rechts, links, Gebrüll des Publikums wird hypertrophisch, hipp, hipp, man glaubt in einem Pavillon für Tobstüchtige zu sein, ja beinahe in einem Parlament. Der geschlossene Schwarm der Fahrer zerreiht. Ist es ein Unfall, wenn Krause in der zweiten Nacht in steifer Parabel vom Rad sauft, mitten ins Publikum? Nein: out. Wenderi es etwas, daß Meyer liegenbleibt? Nein, es ändert nichts, wenn die Roulettekugel aus dem Spiel schnell. Man nimmt eine andere. Wenn einer den Reford bricht, so wirft du Beifall brüllen, wenn einer den Hals bricht, — was geht's dich an? hm, ein Zwischenfall. Reiner war Qui-



# Neues aus aller Welt

## 14 Tage hilflos in der Nordsee

Wrack und Mannschaft gerettet

Das norwegische Motorboot „Sambo“ war vor 14 Tagen von Norwegen nach England abgegangen. Mitten in der Nordsee wurde es — wie ein Berliner Morgenblatt meldet — vom Sturm überfallen, wobei die Maschine zertrümmert wurde. Man versuchte, Segel zu setzen, die jedoch weggerissen wurden. Schließlich verlor das Schiff auch noch das Steuer. 10 Tage und Nächte trieb das Schiff vor Wind und Wellen herum. Dann wurde es von einem holländischen Fischdampfer gesichtet, jedoch konnte dieser nicht helfen. Am Mittwoch voriger Woche gelang es dem deutschen Dampfer „Kiel“ eine Verbindung mit dem Wrack herzustellen. Die „Kiel“ nahm die „Sambo“ ins Schlepp und schleppte sie fast 24 Stunden lang. Dann riss die Tross. In dem Anwerter dieser Tage war es unmöglich, das treibende Schiff wieder aufzufangen. Der Dampfer hielt sich jedoch stets in der Nähe des Wracks und nach vieler Mühe gelang es ihm vorgestern, die „Sambo“ wieder mit einer Tross zu erreichen und mit der ganzen Mannschaft sicher nach Norwegen zurückzubringen.

## Ein Banditenstreich auf einem Tanzfest

In einem Hotel außerhalb der Stadt Chicago fand kürzlich eine Tanzveranstaltung statt. Dazu hatten sich unter Führung eines jungen, sehr zierlichen, blonden Mädchens zwölf Banditen eingefunden mit der Absicht, die zu diesem Fest erschienenen Personen auszuplündern. Die Verbrecher hatten sich zum größten Teil im Saal unter die Tanzenden gemischt, während vier Mann in der Nähe der Tür Aufstellung genommen hatten, wo sie scheinbar harmlos miteinander plauderten. Die Anführerin, die sich fleißig am Tanze beteiligte, umarmte plötzlich ihren Tänzer. Das war das verabredete Zeichen, auf das hin einer der Banditen einen Pistolenstoß gegen die Dede abfeuerte. Im nächsten Augenblick haben sich die überraschten Gäste einem Tumult auf die geräucherter Pistolenschmündungen gegenüber. Die Anwesenden wurden nun gezwungen, sich mit erhobenen Händen an der Wand aufzustellen. Zwei Banditen leerten dann die Taschen der Herren, während die Anführerin den Damen ihr Geld und ihre Schmuckstücke abnahm. Während dieser Szene betrat ein Polizeibeamter das Hotel. Er erkannte sofort die Situation und griff nach seiner Waffe; bevor er jedoch den Revolver anschlagen konnte, streckte ihn ein wohlgezielter Schuss tot nieder. Die Verbrecher jogten sich hierauf aus dem Hotel auf die Straße zurück, wo sie schnell in die mitgebrachten Kraftwagen sprangen und spurlos verschwanden. Außer vielen wertvollen Schmuckstücken und Uhren waren der Bande über 3000 Dollar in barem Gelde in die Hände gefallen.

## Gasleinsturz in einem chinesischen Spielhaus

135 Frauen und Kinder getötet

Aus Schanghai wird gemeldet: Im Stadtteil Tschapei stürzte ein Saal in einem Spieltheater ein, 135 Frauen und Kinder verunglückten tödlich. Zweihundert Personen wurden schwer verletzt. Das Unglück ereignete sich während einer Versammlung chinesischer Textilarbeiterinnen. Chinesische Truppen halfen der Polizei, die Toten und Verwundeten zu bergen. Unter den Toten befindet sich ein einziger Mann, der Arbeiterführer Penhsin.

Tragödie eines Greises. Im Hause Nauynstraße 10 in Berlin hatten Mieter beobachtet, wie der 71 Jahre alte Steinbruder Grunewald ein im gleichen Hause wohnendes achtjähriges Mädchen in sein Zimmer mitgenommen hatte. Nach kurzer Zeit kam das Mädchen weinend zu seiner Mutter und behauptete, der Mann habe sich an ihr vergangen. In ihrer Aufregung erbat die Mutter sofort Anzeige bei der Polizei. Als Grunewald das erfuhr, öffnete er die Gashähne seiner Wohnung, so daß er am Dienstag morgen tot aufgefunden wurde. Daraufhin ließ die Polizei das Mädchen durch einen Arzt untersuchen, der feststellte, daß sie unberührt war.

# Von hohen Herrschaften

## Der Herzog von Ratibor vor Gericht

Den Kutscher auf der Jagd erschossen  
Ein Freispruch

Vor dem großen Schöffengericht in Ratibor hatte sich am Montag der 48 Jahre alte Herzog von Ratibor, der größte Grundbesitzer Oberschlesiens — er nennt allein ein Jagdrevier von 30 000 Hektar sein eigen — unter der Anklage zu verantworten, seinen Leibkutscher Hytrel auf der Jagd fahrlässig tödlich verwundet zu haben. Die Verletzung des Herzogs hat der Berliner Rechtsanwalt Dr. Alsberg. Aus der Vernehmung des Herzogs ergab sich folgender Tatbestand: Am 5. Februar — es lag Schnee — begab sich der Herzog in Begleitung seines Leibjägers, eines Revierförstlers und eines Forstsekretärs im Schlitten zur Wildschweinjagd in seinen Tierpark. Den Schlitten lenkte der Leibkutscher Hytrel, der bereits länger als zehn Jahre beim Herzog Dienst tat. Erst am späten Nachmittag stieß die Jagdgesellschaft auf Wildschweine, verließ den Schlitten und begab sich auf Anstand. Mit dem Zielrohr will der Herzog dann schließlich eine Sau erkannt haben. Nachdem sie zum dritten Male erschien und nachdem auch der Leibjäger ausdrücklich versichert gehabt hatte, daß es sich um eine Sau handele, hat der Herzog geschossen. Gleich darauf erkündeten Silberkugeln des Kutschers, der mit einer schweren Schußverletzung im linken Unterschenkel aufgefunden wurde. Nach der Auffassung des Herzogs gibt es zwei Möglichkeiten für das Unglück: Entweder war tatsächlich eine Sau dazwischengeschoben; der Stiefel und Mantel des Kutschers sind versehentlich für die Sau gehalten worden. Keine Erklärung weiß der Herzog dafür, wie der Kutscher, dessen Schlitten weitab stand, an diese Stelle gekommen war. Der schwerverletzte Mann wurde im Schlitten nach dem Krankenhaus gebracht, wo er der Verletzung erlegen ist. Der Leibjäger sowohl wie der Revierförster bestätigten als Zeugen die Aussagen des Herzogs. Der Leibjäger will die Sau an der Zeichnung deutlich erkannt haben.

Am Nachmittag begab sich der Gerichtshof mitsamt den Schießfachverständigen zu einem Lokaltermin in den Wildpark des Herzogs. Der eigentliche Lokaltermin wurde zur selben Tageszeit, da der Unfall sich ereignete, gegen 4 1/2 Uhr abgehalten. Auf Grund der Ergebnisse des Lokaltermins nimmt die Verhandlung am Dienstag ihren Fortgang. Der Oberstaatsanwalt beantragte 4 Monate Gefängnis. Das Gericht sprach den Angeklagten auf Kosten der Staatskasse frei, da die Fahrlässigkeit nicht festzustellen sei.

## Ein Eisenbahnunglück vor Gericht

Ein Schuldiger gesucht

Am Dienstag begann vor dem Schöffengericht in Freiling der Prozeß gegen den Motorenführer Johann Förlich, dem die Anklage die Schuld an dem Langenbacher Eisenbahnunglück im August 1925 beimißt, das 12 Tote und 98 Verletzte gefordert hat. Die Anklage behauptet, daß Förlich bei der Auswechslung der Weichen nicht die nötige Vorsicht angewandt habe, daß er insbesondere die erst provisorisch instand gesetzte Weichenzunge nicht genügend gesichert und daß er kein Signal für die erforderliche Verminderung der Fahrgeschwindigkeit aufgestellt habe. Der Angeklagte, der im 61. Lebensjahre steht und seit 1889 im Eisenbahndienst tätig ist, erklärte bei seiner Vernehmung, daß er am Morgen des verhängnisvollen Tages den Auftrag erhalten habe, in die Schienen eine neue Weichenzunge einzubauen. Zur Durchführung des Schnellzuges habe er die Weichenzunge nicht mit Schrauben, sondern mit einer Zunge befestigt, wie er das früher auch schon öfters gemacht habe. Diese Sicherung der Weichenzunge habe er für so vollkommen gehalten, daß nach seiner Ansicht jeder Zug mit voller Geschwindigkeit darüber hinwegfahren konnte. Außerdem behauptete er, daß beim Auswechseln von Weichenteilen niemals Signale für langsame Fahrt aufgestellt worden seien. Demgegenüber verlas der Gerichtsvorsitzende die einschlägigen Dienstvorschriften, in denen bestimmt ist, daß bei unvollständigem Oberbau Signale zur Verminderung der Fahrgeschwindigkeit aufgestellt werden müssen.

In die Vernehmung des Angeklagten schloß sich eine Lokalbesichtigung auf dem Bahnhof Freiling, wo die Langenbacher Schienenanlage aufmontiert war. Hierbei entpannen sich zwischen den Sachverständigen lange Erörterungen über die Möglichkeit der Unglücksursache. Die Meinungen darüber, ob eine ungeeignete Anbringung der Weichenzunge oder ob nicht etwa ein eingestülptes Rad des ersten Zugteiles die Weiche aufgerissen und die Zunge abgeprengt habe, gingen zwischen den Sachverständigen auseinander. Der Angeklagte erläuterte praktisch die Art, wie er die Weichenzunge kurz vor dem Unglück befestigt hat. — In der Nachmittagsprüfung wurde mit der Vernehmung der Zeugen begonnen, deren Zahl rund 30 beträgt.

## Schmutz und Schund — für Kirchenbau

In Chiemsee (Bavern) wendet sich ein „Burschen-Kranken-Unterstützungs-Verein“ laut „Börseencourier“ mit folgendem Plakat an die Bevölkerung:

Nat Pinkerton (alias Sherlock Holmes) im Kampf mit dem Verbrecherkönig Der rote Jim.

Große Sensations-Detektivkomödie in fünf Aufzügen von Gg. Mielke (1 Akt: Die geheimnisvolle Zigarre. 2. Akt: Das heimliche Bild. 3. Akt: In der Verbrechertrippe. 4. Akt: Das Todesgrammophon. 5. Akt: Zur Strecke gebracht).

Der Reinerlös wird für die hiesige Kirche verwendet.

Der rote Jim mit der geheimnisvollen Zigarre in der Verbrechertrippe bei dem Todesgrammophon als Helfer für die Kirche, die gegen literarischen Schmutz und Schund eifert. — ein ungemein zeligemäßes Bild!

Todesurteil nach sieben Jahren. Das Schwurgericht in Kamburg verurteilte den Polen Josef Prtzygowski in Kamburg doppelten Raubmordes zum Tode. Der Pole, der als landwirtschaftlicher Arbeiter in der Zuderfabrik Marztrankstadt beschäftigt war, hatte vor sieben Jahren zwei jüdische Händler aus Leipzig auf der Landstraße von hinten angegriffen und niedergeschlagen. Mit 150 000 Mark wurde er schuldig und konnte sich bis zum April dieses Jahres unerkannt abwechselnd in Polen und Deutschland aufhalten. Einer seiner Freunde, der an der Tat beteiligt war, war schon im Jahre 1920 zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt und nach Verbüßung von drei Jahren über die Grenze abgeschoben worden.

## Prinzen und Schwindler

Flottes Leben auf Kosten anderer

Prinz Max Hugo v. Hohenlohe-Öhringen hat auf betrügerische Weise einen Berliner Geldvermittler um 12 000 Mk. geschädigt. Nach Erhalt der genannten Summe übergab der Prinz dem Geldvermittler einen Wechsel über 500 Mark und stellte ihm in Aussicht, umgehend zwei weitere Wechsel über zusammen 10 000 Mark zu übersenden. Der Geschädigte kam aber nicht in den Besitz der beiden versprochenen Wechsel und der erste Wechsel über 5000 Mark war wertlos. Wie weiter festgestellt werden konnte, hat sich der Prinz auch in anderen Städten Deutschlands auf betrügerische Weise Geld verschafft. Der Prinz hat mit wertlosen Wechseln kostbare Teppiche, Automobile, Pferde und Schmuckstücke an sich gebracht und diese Gegenstände sofort weit unter dem Einkaufspreis zu Geld gemacht.

In Fontainebleau bei Paris sind Prinz Ferdinand von Bourbon, ein Neffe des Königs Alfons von Spanien, und sein Adjutant, der spanische Marquis Bettullia i Retrados, verhaftet worden. Der Untersuchungsrichter, dem die beiden hohen Herren vorgeführt wurden, hat die Haft wegen Zechprellerei verhängt. Der Prinz und sein Begleiter haben an der französischen Riviera die Bekanntheit eines berühmten englischen Malers gemacht, der sie nach Fontainebleau einlud. Die beiden folgten der Einladung und nahmen in dem vornehmsten Hotel von Fontainebleau Wohnung. Der Maler beglich zunächst die Rechnungen für seine Gäste. Als diese aber garnicht daran dachten, Abhied zu nehmen, verwies er den Wirt an den Prinzen. Dieser und der Marquis erklärten sich jedoch, als ihnen die Rechnung präsentiert wurde, als zahlungsunfähig. Er lebte auch in Nizza und veranstaltete Jagdfahrten in Automobilen, die in der Gegend sehr berühmt waren. Allen Kaufleuten des Bezirkes schuldete er hohe Summen. Seinen Bedienten hat er das Gehalt schon seit Jahren nicht mehr bezahlt. Die Rechnung des Automeisters beläuft sich allein auf 9000 Francs.

In der Pariser Lebewelt ist der Prinz gleichfalls ein einer der größten Verschwender bekannt. Obwohl er nie Geld hatte, verkehrte er nur in den teuersten Lokalen und vornehmsten Hotels. Als sein betrügerisches Benehmen zu einem Skandal zu werden drohte, verheiratete seine Gattin ein Eingreifen des Gerichts, indem sie die Schulden bezahlte. Von seiner Frau lebt der Prinz getrennt. Auf Aufforderung des Königs von Spanien mußte er sich seinerzeit ins Ausland begeben, da er sich in der Heimat unmöglich gemacht hatte. Seine Frau, die Tochter eines millionenreichen Großindustriellen in Barcelona, ist jedoch mit ihren Kindern in Madrid geblieben.

Der Vortragende, dessen Hamburger Bauten zurzeit in einer sehr interessanten Ausstellung im Reihnhaufe gezeigt werden, ist als hervorragender Rechner bekannt und wird seine Ausführungen durch zahlreiche Lichtbilder unterstützen. Sie sind auf die Erfahrungen gegründet, die er bei der Entwicklung der Stadt Köln gemacht hat, und werden um so mehr auf starkes Interesse rechnen können, weil die Frage der Stadtentwicklung auch für Albed, wenn auch in bescheidenen Ausmaßen, von großer Bedeutung ist.

Ulricher Adreßbuch. Die Korrekturbogen der Buchstaben A bis K des Einwohnerverzeichnis liegen am Donnerstag, dem 10., und Freitag, dem 11. November, im Adreßbuchbureau Mengstraße 10, 1. Stock, zur Einsicht aus. Der Verlag richtet an die Einwohnerchaft die Bitte, die Richtigkeit der Eintragungen nachzuprüfen.

ph. Diebstähle. Wegen eines in Schluß begangenen Einbruchdiebstahls konnte ein dort wohnhafter Arbeiter ermittelt und festgenommen werden. Festgenommen wurde ferner ein Knecht aus Neustadt i. H., seitens der Staatsanwaltschaft in Altona wegen Diebstahls flechtrestlich verurteilt wurde.

ph. Versicherungsfall. In letzter Zeit ist hier ein Schindler aufgetreten, der sich als Vertreter einer Versicherung ausgab. Der Schindler suchte die von ihm Versicherten glaubhaft zu machen, daß ihre vorkriegszeitliche Versicherung zur Auszahlung kommen würde, wenn ein bestimmter Antrag gestellt und die erforderlichen Gebühren dafür bezahlt würden. Diese erbat sich der Schindler im voraus aus und es gelang ihm auch, von einer leichgläubigen Frau 10 Mk. zu erlangen, mit denen er auf Altona wiedersehen verschwand. Vor diesem Schindler wird gewarnt.

ph. Als gefunden abgegeben wurde ein Herrenfahrrad, Marke Schladig, mit der Fabriknummer 170 530. Am dem Fahrrad, welches gelbe Felgen und rote Gummihandgriffe hat, befand sich ein Gepäckträger und eine Luftpumpe. Der Eigentümer des Fahrrades wird ersucht, sich im Bureau der Kriminalpolizei zu melden.

## Die Lotterie der Arbeiterwohlfahrt,

die am 29. Dezember ds. Js. Ziehung hat, bringt bei einem Lospreis von nur 50 Pfennig als Höchstgewinn ein eingerichtetes Landhaus. Die Hauptgewinne sind gleichfalls Landhäuser. Weitere Gewinne (insgesamt 145 984 nebst einer Prämie im Gesamtwerte von 607 600 Mark) sind: Klaviere, Sprechapparate, Küchen, Motorräder, Fahrräder, Nähmaschinen. Die Gewinnchancen sind angesichts des niedrigen Lospreises außergewöhnlich günstig, so daß ein Loskauf nur empfohlen werden kann, umso mehr, da die Lottereeinnahmen ausschließlich zu Wohlfahrtszwecken Verwendung finden.

## Aus Lübecker Gerichtssälen

Bezug, Urkundenfälschung und Diebstahl wird dem Handlungsgehilfen Sch. von hier zur Last gelegt. Den Diebstahl hat er begangen, indem er der Schwester seines Freundes eine Umhängebür abgab. Weiter hat er mit gefälschten Anweisungen der Krankenkasse einen Malter zur Herabgabe von Geldern veranlaßt. Der Angeklagte entschuldigt seine Handlungsweise mit der durch lange Arbeitslosigkeit hervorgerufenen schlechten Lage. Auch will er mit der Möglichkeit gerechnet haben, die Sache zu ordnen, bevor die Beteiligten hiervon Kenntnis erhalten würden. Das Gericht billigt dem Angeklagten mildernde Umstände zu, zumal der Bestohlenen ihre Uhr und ein Teil des erschwundenen Geldes zurückerstattet worden ist. Da es sich aber bei dem Angeklagten um einen Rückfallsdiebstahl handelt und er auch wegen Betruges schon vorbestraft ist, so erkennt das Gericht auf eine Gefängnisstrafe von 10 Monaten.

Wegen fahrlässiger Körperverletzung hatte sich der Kaufmann J. von hier zu verantworten. Am 7. Juli d. J. fuhr der Angeklagte mit seinem Kraftwagen durch die Schwarzlauer Allee (Richtung Stadt). Kurz vor der Brodesstraße kam ihm ein Lastkraftwagen entgegen, der in seiner Fahrtrichtung in weitem Bogen nach links zur linken Seite des Fahrdammes hinüber fuhr. Dem Angeklagten war es nicht möglich, an dem Wagen vorbeizukommen, und er überholte ihn daher links. Gleich nach dem Überholen stieß der Angeklagte mit einer Radlerin zusammen, die von Schwartau kommend vom Radfahrweg abbiegen und in die Matthäistraße fahren wollte. Durch den Zusammenstoß wurde die Radlerin erheblich verletzt. Die Schuld an diesem Unfall wurde dem Angeklagten zur Last gelegt. Die Beweisaufnahme ergab, daß der Angeklagte, als der Zusammenstoß erfolgte, noch nicht wieder nach rechts abgebogen gewesen ist. Auch daraus konnte dem Angeklagten kein Vorwurf gemacht werden, daß er links überholt hat, da er nach der Fahrtrichtung des Wagens unwiderlegt der Meinung gewesen sein kann, daß dieser nach links in eine Nebenstraße einbiegen wollte. Das Urteil lautet auf Freisprechung.

über vom Start an. Das Rennen dauert fort. Die lebenden Rouletteläufe rollen. „Hipp, Schmidt! Los, Wolke!“ — „Gib ihm Saures!“ — „Schiebung!“

Von morgens bis mitternachts ist das Haus voll, und von mitternachts bis morgens ist der Betrieb noch toller. Eine Bräute übermüht hoch die Rennbahn und führt in den Innenraum. Im Innenraum sind zwei Bars mit Jagdbands, ein Glas Champagner kostet fünf Mark. Nackte Damen in Abendtoilette sitzen da, Verbrecher im Berufsanzug (Frau und Ballschuhe), Chauffeure, Keger, Ausländer, Offiziere und Juden. Man stiftet Preise. Wenn der Spurt vorbei ist, verwendet man die Aufmerksamkeit nicht mehr auf die Kurve, sondern auf die Nachbarin, die auch eine bildet. Sie lehnt sich in schöner Pose an die Barriere, die Kanalliere schauen ins Decollete, rechts, links, rechts, links. Das Sechstagerennen des Nachtlebens ist es. Im Parkett und auf den Tribünen drängt sich das werktätige Volk von Berlin, Deutschholländische, Kommunisten, Sozialdemokraten, rechts, links, rechts, links, alle Plätze des Sportpalastes sind seit vierzehn Tagen ausverkauft, Logen und Galerien lüdenlos besetzt, rechts, links, rechts, links, Bezirke im Norden und Süden müssen entvölkert sein, Häuser leerstehen, oben und unten, rechts und links.

Und mehr als die Hälfte der Plätze sind von Befessenen besetzt, die — die Statistik stellt es triumphierend fest — vom Start bis zum Finish der Fahrer in der hundertvierundvierzigsten Stunde ausharren. In Berliner Sportfreizeiten ist es bekannt, daß sogar die unglücklichen Ehen durch die Institution der Sechstagerennen gemildert sind. Der Pantoffelheld kann sechs Tage und sechs Nächte von daheim fortbleiben, unkontrolliert und ohne eine Gardinenpredigt besichtigen zu müssen. Selbst der eifersüchtigste Gatte läßt seine Frau ein halbes Duzend Tage und Nächte unbeargwöhnt und unbewacht; sie kann gehen, wohin sie will, rechts, links, rechts, links, ruhig bei ihrem Freunde essen, trinken und schlafen, denn der Gatte ist mit Leib und Seele beim Sechstagerennen. Von dort rühren sich die Zuschauer nicht weg, ob sie nun Urlaub vom Chef erhalten oder sich im Geschäft krank gemeldet, ob sie ihren Laden zugesperrt oder die Abwicklung der Geschäfte den Angestellten überlassen haben, ob sie es verzeihen, die Kunden zu besuchen, ob sie streifen oder ohnedies arbeitslos sind. Es gehört zur Ausnahme, daß ihr Vergnügen vorzeitig unterbrochen wird, wie zum Beispiel das des Sportfreudigen Herrn Wilhelm Hahnke, aus dem Hause Nr. 139 der Schönhauser Straße. Am dritten Renntage verließ nämlich der Sprecher durch das Megaphon rechts, links, rechts, links den gehn tausend Zuschauern: „Herr Wilhelm Hahnke, Schönhauser Straße Nr. 139, soll nach Hause kommen, seine Frau ist gestorben!“



# Angrenzende Gebiete

## Provinz Lübeck

**Landesteil Lübeck.** Wer kann wählen zur Landesauswahl am 20. November 1927? Entgegen der Wahlberechtigung zur Gemeinderatswahl, die eine Anfahrtsdauer von 6 Monaten (Wohnsitz) in der Gemeinde vorsieht, kann zur Landesauswahl jeder, der das 21. Lebensjahr am Wahltag vollendet und Reichsdeutscher ist, wählen. Er muß seit 6 Monaten einen Wohnsitz, das heißt eine Wohnung inne haben, die auf die Absicht der dauernden Verbleibung in solchem Orte abzielt.

Melde sich ein jeder, auf den die obigen Bestimmungen zutreffen, sofort bei dem Gemeindevorstand seines Wohnortes, zwecks Eintragung in die Wählerliste.

**Schwartau.** Der neue Bürgermeister Dr. Reese aus Brunsbucken wurde von der Regierung bestätigt. Seine Einführung soll am Freitag abend 8 Uhr in öffentlicher Stadtratsung im Lübecker Hof erfolgen.

**Arbeitsamt für den Landesteil Lübeck.** Wochenmeldung an den Landesvorstand über die Zahl der unterstützungsbedürftigen Erwerbslosen in den einzelnen Gemeinden in der Woche vom 3. bis 8. November:

Gemeinde	Männl. über 21 Jahre	Erwerbslos unter 21 Jahre	Weibl. Erwerbslos unter 21 Jahre	Zusammen	Erwerbslos über 21 Jahre
Stadt Eutin	58	4	3	65	44
Land Eutin	20	1	—	21	14
Malente	31	1	2	34	9
Neustadt	4	—	—	4	3
Wosau	0	—	—	0	8
Rebbsdorf	1	—	—	1	1
Sufel	2	—	—	2	4
Bad Schwartau	29	1	—	30	19
Stodelsdorf	43	5	2	50	28
Rehnsfeld	44	2	—	46	30
Obernwohde	1	—	—	1	3
West-Malekau	11	1	—	12	8
Ost-Malekau	2	—	—	2	—
Stadt Ahrensbohl	16	—	1	17	16
Land Ahrensbohl	14	—	—	14	14
Siblin	10	—	—	10	9
Wieschendorf	4	—	—	4	3
Curau	4	—	—	4	4
Wilsau	2	—	—	2	5
Zusammen	285	16	6	307	215

## Lauenburg

**Schwarzenbel.** Raffinierter Viehdiebstahl. In später Abendstunde wurden aus der Herde des Grafen Kletmanns auf Gilsow bei Schwarzenbel die sechs besten tragenden Stärken im Gesamtwert von 4200 Mark gestohlen und in Schwarzenbel aufgestellt. Um jeglichen Verdacht zu vermeiden, lohnte der „Besitzer“ hier die drei „Treiber“ mit je 25 Mark ab, doch führten sie mit dem Nachspersonenzug gemeinsam nach Bergedorf. Das Vieh wurde am Donnerstag morgen mittels Autos nach dem Hamburger Schlachtwiehhof geschafft, wo ein Viehkommissionar aber Verdacht schöpfte, daß tragende, hochwertige Stärken als Schlachtwiehhof verkauft werden sollten. Die Diebe, ein Händler und seine drei Helfershelfer aus Bergedorf, wurden verhaftet und das Vieh beschlagnahmt.

## Schleswig-Holstein

**Wandsbek.** Stadtratswahl. Am Sonntag fand in Wandsbek die Neuwahl von 6 unbesoldeten Stadträten statt. Es wurden gewählt: Kaufmann Köpke mit 2809 Stimmen (Burgerbund), Fabrikant Fischer mit 2723 Stimmen (Burgerbund), Lehrer Hartmann mit 2702 Stimmen (Dem.), Rassenangelegter Neugebauer mit 3195 Stimmen (Soz.), Schriftführer Mark mit 3165 Stimmen (Soz.) und Bauarbeiter Zimmermann mit 792 Stimmen (Komm.). Im ganzen wurden 6795 Stimmen abgegeben gegenüber 21 845 Stimmen bei der im September vorgenommenen Stadtverordnetenwahl.

**Neumünster.** Vom Juge erfasst und zerknt wurde der 41jahrige Reserve-Lokomotivführer Fürs. Dieser befand sich auf dem Wege zum Dienst und hat offenbar, um Zeit zu sparen, den kürzeren Weg über die Geleise — statt über die Brücke — gewählt. In der Dunkelheit muß er dann auf das Kiel-Neumünster-Hauptgleis geraten sein. Fürs, dessen Leiche völlig verstümmelt aufgefunden wurde, hinterlast eine Frau und 5 Kinder.

## Mecklenburg

**Schwerin.** Nachwahlen. Der Wahlprufungsausschu des Mecklenburg-Schweriner Landtages hat die Ungültigkeitserklärung der Wahlen in drei Bezirken beschloßen. Die Nachwahlen finden voraussichtlich noch im Laufe des Monats November statt. Der Dem. „Zeitungsdienst“ hofft, daß es bei dieser Gelegenheit den Demokraten gelinge, die noch fehlenden acht Stimmen für ein zweites Mandat zu erhalten. Wie weiter verlautete, wird der Bauernführer Krahenberg, der sich bisher der Deutschen Volkspartei angeschlossen hatte, aus dieser Partei austreten. Durch diesen Austritt wird die bisherige Opposition weiter geschwächt und es ist nun Aussicht vorhanden, daß in Mecklenburg-Schwerin stabile politische Verhältnisse eintreten, die der Regierung ein erfolgreiches Arbeiten ermöglichen.

**Schwerin.** Fürsorgemaßnahmen gegen die Not des Winters. Das Staatsministerium hat sich entschlossen, die infolge der Teuerung bestehende Not aller Hilfsbedürftigen, Kleinrentner und Sozialrentner zu lindern. Nach vorläufigem Ueberschlag werden für die erhohnte Hilfsmanahme, die für die Wintermonate durchzuführen beabsichtigt ist, Mittel von über einhunderttausend Reichsmark monatlich zur Verfügung gestellt, die aus dem Haushaltsplan des Ministeriums, Abteilung für Sozialpolitik, entnommen werden.

# Theater und Musik

## Stadttheater

### Die Africanerin

Oper in fünf Akten von Scribae, Musik von G. Meyerbeer  
Meyerbeers Schwanengefang, die „Africanerin“, erlebte am Sonnabend in unserem Stadttheater eine Aufführung in neuem szenischen Gewande. Ueber Meyerbeer und sein Werk galten die Akten seit geraumer Zeit als abgeschloen. Von der „Großen Oper“ wollte man immer weniger wissen, je mehr Wagner große „Mode“ wurde und seine Werke einen immer breiteren Raum im Spielplan eingeräumt erhielten. Die durch Wagner hervorgerufene Umwälzung ist beispiellos. Mit ihm begann im Musikschaffen eine neue Zeit. Die Idee des Gesamtkunstwerks, für die sich Wagner mit fast undenklicher Fähigkeit eingesetzt hatte, beherrschte die Gemüter. Sie blieb allerdings vielfach unverstanden und richtete Verwirrungen an, die sich unheilvoll auswirkten mußten. Alles Opernschaffen wurde gemessen an dem Maß, das Wagner aufgestellt hatte. Weit undulosamer als der Meister selbst waren in den meisten Fällen seine Jünger, Anhänger, Mitläufer und die „Fortsetzer“ seines Gedankens und seines Wertes, die sich für verpflichtet hielten, alles Multgeicheben durch seine Brille zu betrachten. Wollte Wagner zunächt nur die „Große Oper“ übertreffen, so ging seine Absicht später dahin, sie vollends zu überbieten, sie „unmöglich zu machen“. Seine Nachfolger beschloßen, ihr den Todesstoß zu versetzen, und es schien so, als sei ihnen das gelungen. Zahlreiche Werke verschwanden völlig aus den Spielplänen, die Aufstuhlungsziffern anderer (Opern wie „Die Stimme“, „Die Jüdin“ und „Robert der Teufel“ hatten seit ihrem Erscheinen bis um die Jahrhundertwende in Berlin Hunderte von Aufführungen erlebt) sanken gewaltig, während Wagners Musikdramen in unerreichbarem Maße von allen anderen Suhnenwerten im Repertoire unserer Theater dominierten. Anscheinend ist allerdings auch hierin der Hubepunkt bereits überschritten. In gewissen Kreisen gehört es heute schon zum guten Ton, über die Wagnerbegeisterung anderer mitteilend zu lächeln und die Werte des Meisters nur in Ausnahmefällen zu besuchen. Da ist es nun berechtigt und auch zu begrüßen, daß viele Suhnen sich der verbannten „Großen Oper“ entzünden und ihren Spielplan durch Einführung der wertvollsten Schöpfungen dieser Gattung bereichern.

In Meyerbeers Werken, von denen „Robert der Teufel“, „Hugenotten“, „Prophet“ und „Africanerin“ die am meisten anerkannt sind, feiert das Virtuositentum die höchsten Triumphe. Die Orchesterbehandlung zeigt Meyerbeer als Instrumentalvirtuosen von Range eines Berlioz. „Er ist einer der größten Künster der Musikgeschichte, der Musiker, der alles beherrscht, alles richtig macht, alles weiß und über eine geschmackvolle Kultur von untrüglicher Starkeheit des Instinktes verfügt. So ist er selbst unter allen Virtuosen seiner Zeit einer der größten, der Paganini, Liszt und Berlioz der Oper, der große Komponier-Virtuose.“ In der „Africanerin“, mit der er sich, schaffend und über, über 25 Jahre seines Lebens befaßt hat, konnte der Meister entgegen seinem Voratz kein Wertes nicht geben. Unzählige Male mußte das Buch auf seinen Wunsch von Scribae, dem berugmten Librettisten, geändert werden, und als Meyerbeer mit fieberhaftem Eifer die Verornung abschloß, war seine Schaffenskraft durch Krankheit bereits stark beeinträchtigt.

Bei der Aufführung im Stadttheater traten die Schwächen des Wertes deutlich hervor. Trodem war der Eindruck nachhaltig. Er wurde getragen von einer prachtvollen Leistung des Orchesters, das der anspruchsvollen Aufgabe glänzend gerecht wurde. Der sinnliche Glanz der Tonsprache, den eine raffinierte, klar auf Effekt gearbeitete Instrumentation noch hebt, kam unter Rudolf Borzulas Leitung überzeugend zum Ausdruck. Unzulänglichkeiten und Hemmungen auf der Sühne wurden geschickt retuschiert. Für die Befehung der Einzelrollen standen dafür prabestimmte Kräfte nicht zur Verfügung. Das darf nicht verwundern; reiste doch Meyerbeer seinerzeit selbst umher, um Gesangsvirtuosen für die Erstausfuhrung — die dann erst ein Jahr nach seinem Tode stattfand — zu gewinnen. Die Titelrolle sang Gertrud Wytler-Land klangvoll, dynamisch auerst wirkungsvoll schattiert. Die Zues Annu von Stofsch entzudte durch ein klingendes Piano, trat an Tonkraft allerdings weiter zurück, als vorteilhaft erschien, Herr Heimbergs Tenor ist für die Partie des Vasco de Gama zu schwer. Er meisterte indessen die Schwierigkeiten mit beachtlichem Geschick. Seine strahlende Hohde kam vorteilhaft zur Geltung und überwand scharf die Klangmassen der Ensembles. Als Relisto begann Herr Eigen sehr verheungsvoll. Eine Grippeerkrankung beeinträchtigte die Entfaltung seiner Mittel jedoch bald erheblich, so daß eine Beurteilung auf später verschoben werden muß. Die Herren Maingberg und Buchmann sangen Meyerbeer im Sinne des Meisters.

Die szenische Gestaltung war vielleicht nicht so pomphaft wie sie Scribae und Meyerbeer vorgeschwebt hat. Das gerichte ihr indessen zum Vorteil. Herr Eggert hatte eine starke Bildwirkung erkrozt und erzielt. Respekt erheischt insbesondere die Lösung des Schiffsaktes, der dem maschinellen Apparat der Pariser Großen Oper Gelegenheit zur virtuosen Entfaltung geben sollte.

\*

In der Aufführung von „Leonie“ sang Andreas Böhm, ein kürzlich verpflichteter Baritonist, als Einlage zwei Lieder in italienischer Sprache. Die Stimme des Sängers, ein weicher, klangvoller Bariton, klingt rund und voll. Sie verrät unverkennbar italienische Schulung. Herr Böhm behandelt sein Instrument virtuos, mit bedeutendem technischen Können. Hoffentlich überwindet er die Schwierigkeiten, die in der Uebertragung italienischer Gesangsart auf die deutsche Sprache liegen, erfolgreich! Dann stellt er eine auerst schätzenswerte Ergänzung des Ensembles dar, zu deren Verpflichtung die Intendanz zu beglückwünschen ist.

### Erstes volkstümliches Konzert im Stadttheater

Das erste der im Stadttheater geplanten 6 volkstümlichen Konzerte fand am Montag vor nahezu ausverkauftem Hause statt. Damit ist die Bedürfnisfrage geklärt. Wer die Veranstaltung des Städtischen Orchesters im Gewerkschaftshause besucht, findet das selbstverständlich. Vor zwei Jahren allerdings fanden die Konzerte im Stadttheater nicht gerade sehr hoch in der Gunst des Publikums. Der Besuch war durchweg magig oder gar schlecht. Noch geringerer Wertschätzung durften sich freilich die im vorigen Jahre vom Verein der Musikfreunde veranstalteten volkstümlichen Abende erfreuen. Diese wurden von Mitgliedern des Vereins nur in Ausnahmefällen besucht (wenn Edwin Fischer dirigierte, oder wenn eine beliebte Solistin auf-

trat). Da aber Abonnenten und sonstige Besucher nur in magiger Zahl vorhanden waren, mußten die Veranstaltungen eingestellt werden. Um so erfreulicher fiel die starke Förderung auf, die dem ersten diesjährigen Konzert mit Aufmerksamkeit lauschte.

Wabers Ouvertüre zu „Oberon“, eines der glänzendsten Orchesterwerke, die es gibt, eröffnete den Abend und entzudte durch ihren Gehalt sowohl, als auch durch die Wiedergabe Friedrich Smetana. Der Begrander der national-ahmischen Musik kam durch die heliche symphonische Suite „Die Moldau“ zu Worte. Seine Führung enge Führung mit Pizt veranlaßte ihn, sich dieser Gattung zuzuwenden und in volkstümlichen Konzerten stets gern gehört, wenn sie mit soviel Multzerfreudigkeit gehoben wird wie am Montag. Vom historischen Standpunkt aus interessierte eine Ouvertüre zu „Saluntala“, die zehn Jahre früher entstanden ist als die Oper „Die Königin von Saba“. Karl Goldmark errang mit dem Werk, das er 1915 schuf, den ersten größten Erfolg. Eine aus Grlegs Musik zu „Peer Gynt“ zusammengestellte Orchesteruite, ein Walzer von Johann Strauß und zwei alte Marche beschloßen das Konzert, das — von Karl Mannhaedi betreut — mit starkem Beifall aufgenommen wurde.

Der Solist, Herr Konzertmeister Johannes Knabe, spielte das Konzert Nr. 2 in 1-Moll für Violine und Orchester von Wieniawski und wies in der Durchführung der schwierigen Aufgabe ein beachtliches Können nach. Herr Knabe bewältigte das vorwiegend auf Virtuosität gezielte Werk mit entwickelten, vuerfugbar technischen Künsten. Kein Klanglich blieben Klinge noch offen, deren Erfüllung sich der Künster wird angelegen sein lassen.

H. D.

## Briefkasten

S. M. Aus welchem Grunde die Hypothek gelöst wurde, ist rechtlich gleichgültig. Da die Hypothek am 15. Juni 1922 noch bestand, wird sie wieder eingetragen.

Ein Vater. Wenn Sie so schwere Anschuldigungen gegen Lehrer der Handelsschule erheben, dann müssen Sie auch den Mut haben, Ihren Namen und genaue Adresse anzugeben. Das ist sowieso eine Zeitung gegenüber, die Sie in Anspruch nehmen einfachste Anstandspflicht. Ihnen und anderen zur Notiz; Anonymes wandert in den Papierkorb.

## Freie Rundfunkvortrage

Hortaal der Volkshochschule, Hundestrae 3, Hofgebau 1. Etage  
Donnerstag, den 10. November  
16.15 Uhr: Unterhaltungskonzert des Kammerorchesters der Bremer Vorort. Leitung: Heinz Nordbruch. Johann-Strauß-Ouvertüren. — 17.00 Uhr: Uebertragung des Nachmittagskonzertes Verklm. — 18.00 Uhr: Künsten als Grenzland (Dr. Werner Mahzhof).

## Partei-Nachrichten

### Sozialdemokratischer Verein Lübeck

Stekretariat: Johannisstr. 43. Telefon 2240.  
Sprechstunden: Montag und Donnerstag von 6-7, 4 Uhr  
Sonnabends nachmittags geschlossen

Arbeitsgemeinschaft. Am Donnerstag, dem 10. November, keine Tagung, sondern Montag, den 14. November, abends 7 1/2 Uhr.

Schulung. Sozialdemokratischer Verein. Mittwoch, den 9. November, abends 8 Uhr bei Saborowski Mitgliederversammlung. Wichtige Tagesordnung. Erscheinen Pflicht!

Kronsforde. Sozialdemokratischer Verein. Sonnabend, den 12. November, abends 8 Uhr, bei König: Mitgliederversammlung. 1. Vortrag des Genossen Waterstrat. 2. Verschiedenes.

## Sozialistische Arbeiter-Jugend

Bureau: Johannisstr. 43.

Sprechstunden: Montag und Donnerstag von 6-7, 4 Uhr

Abteilung. Unterbezirk. Die Bilder von Königsberg sind am Mittwoch abend von 7-8 Uhr im Heim Stadt zu haben. Preis pro Bild 40 Pf.  
Abteilung Wähler. Heute abend 7 Uhr erscheinen alle Funktionäre zur Sitzung. Die Mitglieder erscheinen um 8 Uhr: „Bettler Abend“. Lustige Vorträge von Gen. Pauls, Kuhlmann und Wolff. U. a. wird auch unsere Weihnachtsgeschenke besprochen; dieser Gelegenheit halber ist Erscheinen Pflicht. Mitglieder, die nicht mitgebracht werden. Alle Mitglieder unserer Abteilung müssen Namen und Adresse bei der Genossin Marliese Beh eintragen lassen.

Schneeboden. Am Mittwoch, dem 9. November, Monatsversammlung im Heim. Alle Genossinnen und Genossen zu erscheinen.  
Kunsth. Mittwoch, den 9. November gehen wir zur Revolutionsfeier bei Diederichmann. Wir treffen uns um 1/2 8 Uhr an der Schule.  
Wolfsing. Kommt alle am Mittwoch, dem 9. November, abends 7 Uhr zum Heimabend in die Wolfsinger Schule!

## Arbeitsgemeinschaft Sozialistischer Kinderfreunde

Abteilung. Kaffeezeit! Alle Hausfahrer und Kassenrevisoren müssen am Freitag um 1/2 7 Uhr mit allen Karten, Abzeichen usw. im Bureau sein.

## Sterbetafel des Sozialdemokratischen Vereins

12. Dittich. Der Genosse Johannes Dod ist verstorben. Ehre seinem Andenken! Beerdigung am Donnerstag, dem 10. November, nachmittags 1 1/2 Uhr Forwerker Friedhof.

## Reichsbanne

### Schwarz-Rot-Gold

Geschäftsstelle: Hundestr. 52

Offen von 11-1 und von 3-6 Uhr

1. Bezirk, 3. Kameradschaft. Versammlung am Donnerstag, dem 10. November, abends 8 Uhr im Gewerkschaftshaus. Erscheinen aller erforderlich!  
Spielkarte! Am Donnerstag, dem 10. November, abends 8 Uhr haben im Gewerkschaftshaus. Die Spielkarte der Jungmannschaft 7 1/2 Uhr. Punktliches Erscheinen wird erwartet.

## Gewerkschaftliche Mitteilungen

Metallarbeiter-Jugend. Mittwoch 8 Uhr Reklamationsgruppe. Umhandhaber müssen mir im Jugendheim die Sitzung nehmen.  
Metallarbeiter-Jugend. Donnerstag 7 Uhr Vorstandssitzung. 8 Uhr Mitgliederversammlung. Alle Kollegen müssen erscheinen.

B. H. 3.1. Donnerstag, den 10. November 3. Vortragsabend: Die Reichsversammlung. Referent Gen. Ahrensbohl. Erscheinen aller Mitglieder Pflicht! Reichsparteien bis spätestens 1. Dezember zur Kontrolle vorlegen.

# 20 Jahre Chlorodont

Ihre vorzügliche Zahnpaste Chlorodont kaufte und auch probierte. Chlorodont allein führte mich zum Ziel. Ich werde heute oft beneidet und gefragt, womit pflegen und putzen Sie Ihre Zähne? Ich kann dann Ihre Zahnpaste Chlorodont weiter empfehlen, daß auch unsere Mitmenschen zu einem guten Resultat kommen, wie ich. Anbei ein Bild, woraus Sie ersehen wollen, daß meine Zähne auch wirklich schneeweiß sind, trotz des Rauchens. Wenn das Bild nicht mehr benötigt wird, bitte ich um Rücksendung. Berlin-Tempelhof, Chr. R. (Originalbrief bei unserem Notar hinterlegt.) — Überzeugen Sie sich zuerst durch Kauf einer Tube zu 60 Pf., große Tube 1 Mk. Chlorodont-Zahnbürsten 1.25 Mk., für Kinder 70 Pf. Chlorodont-Mundwasser Flasche 1.25 Mk. Zu haben in allen Chlorodont-Verkaufsstellen. Man verlange nur echt Chlorodont und weise jeden Ersatz dafür zurück.

„Da ich schon mehrere Jahre zum Putzen meiner Zähne Chlorodont benutze, gestatte ich mir, Ihnen mitzuteilen, daß ich, seit ich Chlorodont verwende, schneeweiße Zähne bekommen habe. Ich hatte früher Zahnbelag und versuchte mit allen möglichen Mitteln denselben zu beseitigen, was mir milang, bis ich







# AUS DEM GEWERKSCHAFTSLEBEN

## Rechtsanspruch auf Heilverfahren

Eine notwendige Reform der Angestelltenversicherung

Das Heilverfahren gehört zu den wichtigsten Leistungen der Angestelltenversicherung. Seine Gewährung dient zur Erhaltung und Förderung, nötigenfalls auch zur Wiederherstellung der Berufsfähigkeit der Angestellten. Hier ist die beste Gelegenheit gegeben, jene unbestrittene Wahrheit in die Tat umzusetzen, daß Schaden verhüten besser ist, als Schaden vergüten. Die anzulänglichen Renten der Angestelltenversicherung — nach dem letzten Geschäftsbericht des Direktoriums beträgt die monatliche Durchschnittszahlung nur 51 Mark — reichen bei weitem nicht aus, den berufsunfähigen Angestellten auch nur allerbestehende Existenz zu ermöglichen. Deshalb ist Erhaltung der Berufsfähigkeit durch rechtzeitige Gewährung eines Heilverfahrens von größter Bedeutung.

Gegenwärtig ist das Heilverfahren in der Angestelltenversicherung keine Pflichtleistung; seine Gewährung hängt von der willkürlichen Entscheidung des Direktoriums ab. Gegen diese Entscheidung gibt es kein Rechtsmittel.

Die Tatsache, daß alljährlich viele Tausende von Anträgen abgelehnt werden, hat dazu geführt, daß sich der Reichstag bereits im Jahre 1925 ausführlich mit der Frage der Einführung eines Rechtsanspruches beschäftigte. Die Auffassungen der parlamentarischen Führer der Angestelltenverbände gingen weit auseinander. Für Einführung eines Rechtsanspruches sprachen sich der sozialdemokratische Abgeordnete **Kühn** und der völkische freie Angestelltenbund, der demokratische Abgeordnete **Schneiders** vom Gewerkschaftsbund der Angestellten und der völkische Abgeordnete **Schäfer** vom Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verband aus, während der Zentrumsgewerkschaften-Verband und der Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verband sich nachdrücklich dagegen aussprachen.

Der Vertreter des Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verbandes im Direktorium der Angestelltenversicherung, Herr **Dill**, und der Vertreter des Gewerkschaftsbundes der Angestellten im Verwaltungsrat der Angestelltenversicherung, Herr **Bösch**, haben sich gegen die Einführung eines Rechtsanspruches ausgesprochen. Diese Auffassung wird auch geteilt von den im Hauptauschuß zusammengeschlossenen Angestelltenverbänden, das sind insbesondere der Deutschnationale Handlungsgehilfen-Verband, der Gewerkschaftsbund der Angestellten und der Verband der weiblichen Handels- und Bureau-Angestellten, während die freien Angestelltenverbände, das sind insbesondere der Zentralverband der Angestellten, der Deutsche Werkmeister-Verband und der Bund der technischen Angestellten und Beamten, für die Einführung eines Rechtsanspruches sind. Nur auf diesem Wege kann verhindert werden, daß berechnigte Ansprüche abgelehnt werden, wie das so häufig vorkommt. Im letzten Jahre wurden allein über 20 000 Anträge abgelehnt. Die Reichsversicherungsanstalt hat zur Beurlaubung der Angestellten neuerdings einen Beschwerdeauschuß eingesetzt. Das genügt jedoch keineswegs. Es wird notwendig sein, daß sich die Angestellten durch die Wahl freigewerkschaftlicher Vertrauensmänner für die Durchführung der Forderungen der freien Angestelltenverbände einsetzen.

## Aus den Verbänden

Wie der Deutsche Landarbeiter-Verband seinen Mitgliedern in allen schwierigen Lebenslagen Hilfe leistet und mit Rat und Tat zur Seite steht, zeigt die **Ueberrück**, die der Verbandsvorstand über die im ersten Halbjahr 1927 erledigten Rechtsstreitfälle ausgearbeitet hat. Eine Vertretung der klagenden und beklagten Mitglieder war in 2651 Fällen erforderlich. Von diesen konnten 1312 Fälle mit einem Erfolg für die Mitglieder beendet werden. Bei den übrigen 539 Fällen war ein Erfolg nicht zu erzielen. Der Gesamtwert der eingeklagten Deputat- und Gehaltsbeiträge beläuft sich auf 295 162 Mk. Der Beitrag würde noch höher sein, wenn sich alles, was die Organisation herauschaffen konnte, in Geldwerten ausdrücken ließe. Beistellt waren an den 3651 Rechtsstreitfällen 12 125 Personen.

Der Bericht zeigt wiederum, daß die Zahl der Rechtsstreitfälle besonders hoch in **Ostpreußen** und **Schlesien** ist. In Ostpreußen ist es hauptsächlich die starrköpfige Einstellung der Junker zum Tarifvertrag, die einen Rechtsstreitfall nach dem andern zeitigt. In Schlesien erklären sich die Streikfälle mehr aus dem Bemühen der Angestellten des Arbeitgeberverbandes aus dem Tarifvertrag Streitfragen über Streitfragen zu konstruieren. Die Einstellung der landwirtschaftlichen Unternehmer in Schlesien und Ostpreußen ist eine wertvolle Illustration zu der Feststellung des wissenschaftlichen Hilfsarbeiters im Preussischen Statistischen Landesamt, Dr. **Golding**, daß Schlesien und Ostpreußen unter einer fast katastrophalen Abwanderung zu leiden haben.

Den größten Prozentsatz der Streitfälle stellen die Lohnstreitigkeiten und die tariflichen Streitfälle dar. Auffallend hoch ist auch die Zahl der Wohnraumklagen. An Entlassungs- und Kündigungsfragen waren 519 zu führen. Diese Zahl beleuchtet das Verdragen der landwirtschaftlichen Unternehmer vom dem unerträglichen Arbeitermangel in der Landwirtschaft. Bemerkenswert ist auch der Kampf der landwirtschaftlichen Unternehmer gegen die Betriebsräte. In der Berichtszeit hatte der Verband in 86 Fällen lediglich wegen WiederEinstellung gefündigter Betriebsratsmitglieder zu klagen. In der Entlassung von Betriebsräten liegt nach übereinstimmendem Urteil aller Verbände angelegtes System. Man will die intelligenten Landarbeiter müde machen und erreichen, daß die Arbeiter von ihrem Recht, einen Betriebsrat zu wählen, Abstand nehmen.

Die vom Deutschen Landarbeiter-Verband geleistete Rechtschutzfähigkeit sollte auch dem letzten Landarbeiter zum Bewußtsein bringen, daß er gewerkschaftlich organisiert sein muß.

Der Deutsche Metallarbeiter-Verband hat in den ersten drei Viertel Jahren 1927 in seinem Mitgliederbestand sehr bedeutende Fortschritte zu verzeichnen. Die Mitgliederzunahme steigerte sich von Vierteljahr zu Vierteljahr; sie betrug im ersten Vierteljahr 11 983; im zweiten Vierteljahr 30 296 und im dritten Vierteljahr 15 535. Mit dem auch im vierten Vierteljahr zu erwartenden Mitgliederzuwachs kann der D. M. V. im Jahre 1927 einen Gesamtzuwachs von weit über 100 000 neuen Mitgliedern verbuchen. Das ist die beste und würdigste Antwort auf die Kampfansage der Schwerindustrie, die den sozialen Fortschritt mit Gewalt zu verhindern sucht; zugleich auch eine gute Vorbedeutung für die nächsten Reichstagswahlen.

## Lehrlingserholungsheime in Oesterreich

Der Lehrlingserschutz und die Lehrlingsfürsorge spielen in der österreichischen proletarischen Bewegung eine besonders große Rolle. Die österreichischen Gewerkschaften, Krankenkassen und neuerdings auch die Arbeiterkammern sind eifrig mit den Problemen des Lehrlings beschäftigt. Ein besonders erfreuliches Kapitel der Lehrlingsfürsorge sind in Oesterreich die **Lehrlingserholungsheime**. Sie werden zum Teil aus den Mitteln der Krankenkassen, daneben aber auch aus den Mitteln

## Das Problem der Arbeitsfreude

Von Dr. Eril Kölling (Frankfurt a. M.)

So sehr man sonst immer bemüht ist, den Arbeiter mit schmaltem Trost und leerem Zuspruch hinwegzuführen über die unbefriedigende Armut seines Arbeiterdaseins, so sehr man ihm Ergebung und Unterwürfigkeit als Tugenden preist und den auf Abhilfe bedachten Sinn verdammt, — nach einer Richtung hin hat man ihm seine mangelnde Leidensfähigkeit und Abgestumptheit direkt zum Vorwurf gemacht. Wir sprechen von der durch die Zerstückelung und Mechanisierung des Arbeitsprozesses bewirkten

### „Entseelung der Arbeit“

durch die das Arbeiterleben angeblich einer inneren Verödung ausgeliefert worden ist. Mit einem Wortauswurf, der in keinem Verhältnis zum Umfang jener Kapitel steht, die die sonstige und eigentliche Not des Proletariatslebens schildern, pflegen die Lehrbücher der bürgerlichen Nationalökonomie diesen Prozeß mit dramatischer Bewegtheit zu beschreiben. An dem Lohnelend, an der Ausichtslosigkeit und Horizontlosigkeit des Arbeiterdaseins, das keine Aufstiegsmöglichkeiten und keinen sinnvollen Lebenslauf kennt, an seiner ewigen Bedrohung durch die Arbeitslosigkeit, an dem Druck der auf ihm ruhenden gesellschaftlichen Rechnung geht man vorüber, ohne viel Aufhebens davon zu machen. Oft genug wird die Rolle gewechselt und dem Arbeiter zum Vorwurf gemacht, was in Wirklichkeit ein

### Schuldmal der Gesellschaft

ist. Nur beim Problem der Arbeitsmechanisierung entdeckt man das soziale Herz und stimmt die Leiter zu herzbevegenden Klagen, ist dann aber höchlichst verwundert und letztlich sogar ein wenig verärgert, wenn aus dem Lager der Arbeiterklasse kein Echo verdröhnt und wenn dort ganz andre Tatsachen als die eigentlichen Nöte des proletarischen Menschen empfunden werden. Schnellfertig mit dem Wort, hat man der deutschen Arbeiterklasse eine besondere Empfindungslosigkeit in diesem Punkt nachgesagt und hat ihr als empfehlendes Vorbild die englische Arbeiterklasse gegenübergestellt, bei der sich gelegentlich ein Stück Maschinenfeindschaft und Maschinenstürmergeist hie und da bemerkbar macht. Resigniert pflegt man dann das Klagegedicht damit zu beenden und das aufgebrauchte eigene Gemüt dadurch zu beschwichtigen, daß das ganze soziale Problem eben halt doch nur eine „Messer- und Gabelfrage“ sei, bei der es lediglich um rübe Dinge gehe, um hohen Lohn und kurze Arbeitszeit, während die feineren seelischer Belange überhaupt nicht verspürt werden. Diplomatische und vorsichtigeren Naturen beschließen diese Erkenntnis wohl auch mit einem erleichterten „Gott sei Dank!“, denn wenn das Maschinenvolk den Glauben an die Maschine verliere, wenn es die Tiefenprobleme seines Lebens wirklich sähe, dann würde unser aller Existenz bedroht sein. Es sei ein nicht genug zu preisendes Glück, daß die „ärriefende Fabrikreligion“ noch ihre stumpfen Gläubigen und blinden Anhänger habe.

So redet und argumentiert die Gegenseite.

### Wie liegen die Dinge in Wirklichkeit.

wenn man sie ohne soziale Gewissenverhärtung und nicht nach feuilletonisierenden Kriterien betrachtet?

Ein Grundzug der modernen Arbeiterpsychologie ist **Schicksalsgewalt** auf der einen, **Sinn für soziale Notwendigkeiten** auf der andern Seite. Sonderlich durch die Denkwirkung von **Karl Marx** ist die Arbeiterklasse zu einer unsentimentalen, von aller Schönfärberei befreiten Ansicht der Dinge herangezogen worden. Großbetriebliche und maschinelle Produktionsweise ist unser Schicksal, vor dem es kein Entzinnen gibt und das wir mit einem tapferen und stolzen Gleichmut auf uns zu nehmen haben, wenn dieser für unsre Lebensansprüche zu schmal gewordene Boden das 60-Millionen-Volk tragen soll. Den Fabrikarbeiter lehrt seine ganze Lebenssituation in einer höchst nachdrücklichen Weise soziales Verantwortungsgemühl und organisatorische Einfügung. Sich selbst nicht gar so wichtig nehmen und nicht allzu viel Federlesens mit sich und seinem Privatschicksal machen, ist ihm selbstverständliche Pflicht; daß nur organisierte Zusammenarbeit den vielköpfigen Bau unserer Gesellschaft zu tragen vermag, ist eine schon in Kindheitsjahren begriffene Einsicht, die dem Bürgerlichen als einem in seiner Arbeitsweise und Lebensführung Vereingelten so viel schwerer eingeht. Organisation bedeutet **Zwang** und **Bildung**, denen sich keiner entziehen kann. Dem gleichmäßigen Stampfen der Maschinen muß auch der Rhythmus der menschlichen Arbeit sich nachformen, eigenbröckerische Basterei, schöpferische Absonderung wäre ein Un Ding. Für das private Leben in uns muß jenseits der Fabrikhallen Raum geschaffen werden, wo für ein

### ausreichender Lohn die Vorbedingung

ist. Denn Lohn ist die Brücke, auf der der Arbeiter von seinem Arbeitsraum in seinen Lebensraum hinüberschreitet. Forderungen,

wie sie ein Professor **Rosenfeld** erhoben hat, das zentrale Arbeitsgefüge der Fabriken zu zerhacken, „Wertstautausgleich“ noch weitergehende Wünsche, unser hochgezüchtetes Industrieleben überhaupt abzubauen, es in Kunstgewerbe und Gartenstadt siedlung aufzulösen, erscheinen dem Arbeiter lediglich als weltfremde Kinderlei, für die er nicht einmal mit einem freundlichen Wort zu danken für nötig findet. Er hat keinen Sinn für Handwerkerromantik und technische Rückständigkeit der kleinen Bude. So weit proletarisches Klassenbewußtsein die Gefühlswelt seiner Frühzeit nicht gänzlich verdrängt hat, gibt es Berufsfreude und Neße von Firmenstolz für ihn nur noch in bezug auf einzelne moderne Fabrikriesen, Firmen von Bekruf, Wunder der Technik, Weiträumigkeit, Großzügigkeit, Modernität. Er liebt es, daß um die Maschine, die er wie ein raffines und intelligentes Tier empfindet, jener Geist schwebt, der seiner Arbeit entzogen wurde, damit er in der Maschine seinen konzentriertesten Ausdruck finde. Mag sein, daß in der Frühzeit der maschinellen Produktion die Maschine den Arbeiter, der wie ein armer toller Teufel um sie herum tanzen mußte, zum Anhängel herabgewürdigt hat. (Man lese **Marxens** Schilderung der englischen Textilindustrie zur Zeit des Frühkapitalismus.) Sicher ist, daß heute eine Rehabilitation des Arbeitervolkes gerade durch die Maschine stattgefunden hat. Ein Blick in ein modernes Elektrizitätswerk lehrt es, wie der Mensch aus Maschinenmechanik allmählich zur Herrschaft über die neuzeitlichen Maschinen ungeheuer aufsteigt, die er mit wenigen Handgriffen steuert und nach seinem Willen lenkt. An die Stelle der rohen und schweren Arbeitsleistung, die die Maschine dem Menschen abnahm und auf sich lud, tritt die

### hochwertige Qualitätsarbeit der Lenkung und Beaufsichtigung.

Im übrigen ist auch in der vormaschinellen Produktionsperiode keineswegs jeder ein Eigner und ein Schöpfer gewesen! Es haben auch im Mittelalter nicht alle Menschen Gloden gegossen und kunstvolle Schmiedegüter gefertigt, und es bedeutet sicher keinen höheren Grad von Geist und Befleckung der Arbeit, wenn man auf trummem Rücken Ziegelsteine leuchtend zum Bau heraufschleppt, statt sie mit einem leichten Handgriff vom Hebelkran abzunehmen, der sie dienstwillig heraufträgt. Es macht auch hier einen Unterschied aus, ob man die Dinge von außen oder von innen sieht. Was dem Fabrikbummler, der den Arbeitsprozeß nur von Führungen und Besichtigungen kennt, nur als ein grauenvoll-leeres Tun erscheint, wird sinngeadelt und bedeutungsvoll, wenn man es mit den Augen des in diesen Maschinenaal verstrickten Arbeiters schaut, der in solchem Tun sein Schicksal findet.

Ist das nun ein Loblied unsrer Fabrikzustände? Beim Himmel, nein! Aber es ist Abwehr einer falschen Rißschromantik eines Scheinparades, der die Aufmerksamkeit von den wirklich bedrohten Punkten des Arbeiterlebens abzieht. Nicht unter der technischen, wohl aber unter der sozialen Verfassung seiner Arbeit leidet der Fabrikarbeiter mit zunehmender Reizempfindlichkeit. Er haßt nicht die Technik an sich, sondern die in das kapitalistische Wirtschaftssystem verprovornete Technik, die aus der Mehrleistung der Maschine Mehrplage für den Arbeiter und Mehrwert für den Besitzer macht und in Arbeitslosigkeit umfälligt, was Erleichterung des Arbeiterlebens bedeuten sollte; die organisatorische Einfügen verdrängt in Herrschaftsansprüche und zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer die mechanische aller Beziehungen setzt, das einseitige Befehlen und das einseitige Gehorchen. Kein aufgellärter Arbeiter verwehrt seit **Marx** mehr Technik und Wirtschaftsorganisation. Technik ist ewig, die Wirtschaftsorganisation des Kapitalismus aber ist begrenzte Zeitlichkeit. Es wäre schlimm, wenn eine Verwirrung der Geister soziales Rebellentum in reaktionären Maschinenstürmergeist verwanbelte. Nicht ob Fabrikhölle hinfort rauchen sollen, steht in Frage. Aber in Frage steht, ob sie rauchen

### am Menschenglück und Menschenwohlfaht oder um Profitanhäufung.

Die kapitalistische Technik wird das Erbe sein, das wir aus langen und qualvollen Jahren in den Sozialismus einbringen. Aber ein auf **Klassenscheidung** beruhendes Organisationsystem überleben wir der historischen Müllgrube, wo Sklaverei und Leibeigenschaft, Fronarbeit und Jehntabgabe bereits ruhen. Man das Arbeitserlebnis verschwundene Romantik bleiben, die keine Klage mehr jurübringt. Modernes Leben hat vielleicht idyllische Winkel auslegen müssen. Der Verlust wiegt nicht zu schwer, wenn an die Stelle des Arbeitserlebnisses das Betriebsenerlebnis der Fabriken tritt, die aus der Verfügungsmacht privater Unternehmer übergangen in Leitung und Besitz des nicht mehr klassengespaltenen Arbeitsvolkes.

des Wiener Jugendhilfswerks und der Arbeiterkammern unterhalten. So hat z. B. die Wiener Arbeiterkammer im Jahre 1926 20 000 Schilling (rund 12 000 Mark) für die Unterbringung arbeitsloser Jugendlicher in den Lehrlingserholungsheimen zur Verfügung gestellt.

Nach dem jüngsten Bericht wurden im Jahre 1926 insgesamt 10 337 Pflöglinge in den Lehrlingserholungsheimen untergebracht, die hier insgesamt 260 086 Pflögeltage verbracht haben, d. h. im Durchschnitt 25,2 Tage pro Pflögling. Die Zahl aller Lehrlinge und Lehrmädchen, die seit 1918 in den Lehrlingserholungsheimen Aufnahme gefunden haben, beträgt 54 451 mit 1 477 133 Pflögeltagen (d. h. im Durchschnitt 27,3 Tage pro Pflögling). Die segensreiche Wirkung der Erholungsheime kann am besten an der Gewichtszunahme der Pflöglinge erkannt werden. Diese hat im Jahre 1926 bei den Burschen durchschnittlich 3 bis 3½ Kilogramm, bei den Mädchen bis 5 Kilogramm betragen.

Und die Bedeutung dieser Lehrlingsfürsorgeorganisation richtig zu erfassen, muß man sich der tiefen und nachhaltigen schädigenden Wirkungen der Kriegs- und Nachkriegsjahre erinnern, denen die österreichische heranwachsende Generation in einem Maße ausgelegt war, wie es sonst in Europa — vielleicht nur mit Ausnahme Rußlands — nirgend zu beobachten war. In den letzten Jahren hat sich zwar die Lage gebessert, aber selbst im Jahre 1926 haben die Ärzte des Wiener städtischen Berufsberatungsamtes 28 Prozent der schulentlassenen Knaben

und 15 Prozent der schulentlassenen Mädchen als ausgesprochen unterernährt, 25 Prozent der Knaben und 11 Prozent der Mädchen als unterernährt bezeichnet. Im Jahre 1925 waren die entsprechenden Zahlen noch höher und es wurden 33,6 Prozent der Knaben und 32 Prozent der Mädchen als unterernährt bezeichnet. Die Besserung des Ernährungszustandes der schulentlassenen Jugend kam auch darin zum Ausdruck, daß im Jahre 1926 bereits 36 Prozent der Knaben und 46 Prozent der Mädchen als gut ernährt bezeichnet werden konnten.

Ueber die Beteiligung der einzelnen Staaten an den Tagungen der Internationalen Arbeitskonferenz werden folgende bemerkenswerte Angaben gemacht: In den ersten zehn Tagungen nahmen insgesamt 1678 Delegierte, Beiräte und Delegationssekretäre teil, die sich auf 52 Staaten verteilen. Noch niemals vertreten waren Afghanistan, die Dominikanische Republik, Libyen und Neuseeland. Die größte Zahl von Vertretern trifft auf Großbritannien (134), Japan (126), Italien (110), Deutschland (108), Spanien (79), Belgien (74) und Frankreich (71).

Sonntagsruhe. In **Colombien** (Südamerika) ist ein Gesetz in Kraft getreten, durch das die Sonntagsruhe für Lohnarbeiter und Angestellte in allen Arten von Industrie- und Handelsbetrieben und auch für Hausangestellte eingeführt wird.



# FÜR DIE MÜDESTUNDE

## 40000 Kilogramm Diamanten

Von Südafrika nach Amsterdam

Von Felix Messel

Der gesamte Goldvorrat, über den die heutige Menschheit verfügt, wird auf 30 Millionen Kilogramm (im Wert von 10 Milliarden Mark) geschätzt, während der gesamte Diamantenvorrat auf der Erde, nach Berechnungen der Geographischen Gesellschaft in Brüssel, rund 40 000 Kilogramm beträgt, von denen nicht weniger als 31 000 Kilogramm aus Südafrika stammen, wo in den letzten Jahren wiederholt neue Diamantfelder entdeckt wurden. Als im vorigen Jahre in der Nähe von Lichtenberg (Transvaal) bedeutende Diamantvorkommen gemacht wurden, war ein großes Kapitalangebot nötig, um die Ordnung unter den 5000 Menschen, die sich durch einen Wettlauf die Schürfrechte (die „Claims“) sichern wollten, aufrechtzuerhalten. Bei diesen Wettläufen gibt es fast regelmäßig Tote und Verwundete, und bei den Kämpfen in der Höhe von 5000 Fuß, als aus der weiteren Umgebung der Zukunft der Schwärze einsetzte, zu einem regelrechten Antomobilrennen, das reich an aufregenden Zwischenfällen war. In letzter Zeit sind auch im ehemaligen Deutsch-Südafrika (im Mwanza-Distrikt) größere Mengen Diamanten gefunden worden, die auf dem Londoner Markt gute Preise erzielen. Als weitere Produktionsländer von Rohdiamanten kommen in Betracht: die ehemalige deutsche Kolonie Südwestafrika, das Kongogebiet (Belgischer Kongo), Angola, Brasilien, Indien, Britisch-Guinea und in kleinem Umfang auch Borneo und Australien. Hierbei müssen noch die Smaragd-Minen von Kolumbien genannt werden, die bisher 95 Prozent aller Smaragden lieferten, deren Produktion aber infolge Arbeitsmangels in den letzten Jahren fast vollkommen ruht. Jedenfalls gehört heute der Smaragd, wie auch der Edelstein des Londoner Edelsteinmarktes in Matton-Garden erklären, zu den kostbarsten und begehrtesten Präziosen und sein Handelswert hat sich gegenüber der Vorkriegszeit vervierfacht, da gute Smaragden gegenwärtig viel seltener als Diamanten und andere Edelsteine sind.

### Zur Wertbestimmung der Diamanten

hat der Handel eine besondere Gewichtseinheit, das Karat, geschaffen (wobei ein Karat mit 205 Milligramm festgesetzt wurde). Jedoch spielen dabei noch Form, Reinheit, Farbe, Schnitt und Glanz eine maßgebende Rolle, und nicht zuletzt hat die Mode bei der Preisbildung ein sehr gewichtiges Wort mitzureden.

Die bedeutendsten Juwelenbörsen sind Amsterdam, Antwerpen, London und New York. In den Jahren der Inflation, als zahllose ausländische Brillantenhändler nach Deutschland kamen, um Edelsteine aufzukaufen, wurde auch (im Jahre 1920) in Berlin (in dem Raum des einstmaligen berühmten Café National in der Friedrichstraße) eine Juwelenbörse geschaffen, zu der nur durchaus seriöse Juwelenhändler nach schärfer Prüfung ihrer Personalien zugelassen wurden. Der starke Zustrom begüterter Russen, vor allem vieler Adelsfamilien, die aus Furcht vor dem Bolschewismus geflohen waren, hatte Millionenwerte an Juwelen nach Deutschland gebracht. Diese Edelsteine waren meist das einzige, was diese Flüchtlinge von all ihren Besitztümern retten konnten und die Not zwang sie bald, diese Schätze zu veräußern. Es bildeten sich damals in Berlin in vielen dunklen Lokalen heimliche Börsen, von denen zwar viele ausgeschoben wurden, aber der unklare Handel konnte erst wirklich bekämpft werden, als der Verband Berliner Juwelenhändler, der damals 300 Mitglieder umfasste, eine eigene Börse gründete und unter behördlichem Schutz den Handel organisierte, durch den damals große Devisenbeträge an die Reichsbank abgeführt werden konnten.

Der Juwelenhandel mit all seinen Sensationen ist ja überhaupt ein Kapital für sich. Große Diamantjuwelen können zuweilen in gewissem Maß die Preise beeinflussen. Wirtschaftskrisen können den Handel lähmen und Tausende von Diamantgeschleifern brotlos machen, gänzlich zu reden von den Hochglanzsteinen, von denen der einzelne Juwelenhändler heimlich gesucht werden kann. Es ist ein zisterneartiges Gewerbe und nicht alles ist Gold oder Edelstein, was glänzt.

### Die Diamantenstadt Antwerpen

hat vor Jahren eine schwere Krise durchgemacht. Im Jahre 1914 gab es dort 200 Diamantgeschleifereien, in denen 20 000 Arbeiter beschäftigt waren, es gab etwa 4000 Fabriken, Makler und Kaufleute, es gab eine Diamantbörse, die 12 000 Mitglieder zählte und einen Saal von 100 Meter Länge aufwies. In allen Spra-

chen Europas wurde hier gehandelt. Etwa 100 Millionen Goldfranken wurden alljährlich umgesetzt. Während die Industrie selbst fast ausschließlich in den Händen von Belgiern lag, waren die meisten Kaufleute und Makler Engländer und Polen. Als die russische Intervention begann, schickten die Polen, da sie russische Interventionisten waren, als später die Belgier wieder kamen, schickten die Engländer aus Afrika und die Türken, d. h. sie wurden gewaltsam vertrieben. Der überlebende Patriottismus rächte sich aber bald. Die Antwerpener Diamantbörse schloß ein und von 1700 Mühlen, die einst Diamanten schliffen, waren 1500 außer Betrieb. Zu spät sah man ein, daß ohne die Levée aus Polen und der Türkei die Mühlen keine Diamanten mehr schliffen.

Kein Zweifel, daß die besten Diamantenschleifereien in Amsterdam liegen, wobei noch erwähnt sei, daß es auch in Deutschland (Hannau, Erbach und Oberstein) ferner in Genf und Biel (Schweiz), in Paris, London und in den Vereinigten Staaten bedeutende Diamantenschleifereien gibt. So ist z. B.

der berühmteste Diamant der Welt, der Cullinan, der in unbearbeitetem Zustand über 3000 Gramm (2021 Karat) wog, in Amsterdam geschliffen und poliert worden, und zwar von dem herborragenden Diamantenschleifer der Firma Moser, Henri Koe, der sich in vierzigjähriger Arbeit eine besondere Kunst erwarb. Dieser Stein war am 26. Januar 1905 in Transvaal von einem Werkmeister der Premier Diamond Mine bei einem Inspektionsgang durch Zufall an der Wand einer Grube entdeckt und nach stundenlangem Arbeit aus dem Gestein gelöst worden. Die südafrikanische Regierung kaufte den seltenen Stein und machte ihn dem König Eduard zu seinem Geburtstag (am 9. November 1907) zum Geschenk. Bei Moser in Amsterdam wurde der Stein gespalten und es wurden aus ihm neun große Brillanten und etwa hundert kleinere geschliffen. Der größte Diamant (Cullinan I, der 516 Karat wiegt) wurde der britischen Königskrone eingegliedert, während Cullinan II (300 Karat) jetzt im britischen Königszepter glänzt. Während sonst ein Diamant 58 Facetten aufweist, hat Cullinan I nicht weniger als 71, Cullinan II 24 Facetten. Das Schneiden des Diamanten ist eine Kunst, bei der das geringste Versehen, der kleinste Mißgriff den Stein entwertet kann. Und diese Arbeit erfordert oft mehrere Monate. Nur jahrelange, emsige Übung macht auch hier den Meister.

In Amsterdam sind auch die anderen berühmten Diamanten geschliffen worden, z. B. der Koh-i-Noor, der Stern Südafrikas, der Excelsior und der Jubilee. Was diese Industrie für Amsterdam bedeutet, zeigt die Tatsache, daß in dem Jahr der Hochkonjunktur (1919) allein nach den Vereinigten Staaten für 65 Millionen Dollar an Diamanten ausgeführt wurden. Im Jahr 1921 sank die Ziffer auf 13 Millionen und 1922 stieg sie wieder auf 18 Millionen Dollar.

Es ist naheliegend, daß die Wissenschaft versucht hat, in Laboratorien

### Edelsteine künstlich zu erzeugen

wobei es sich in erster Linie darum handelte, die in einem Diamanten enthaltenen chemischen Substanzen, nämlich Kohlenstoff, wie er im Graphit und in der Steinkohle vorkommt) unter Druck so zu verfestigen und nach Erhitzung bis zu 3000 Grad plötzlich abzukühlen, daß sich Kristalle bilden. Zahlreiche Versuche (an denen sich besonders französische Chemiker, z. B. Moissan, beteiligt haben) haben dazu geführt, daß heute die Erzeugung echter Edelsteine bereits fabrikmäßig betrieben werden kann. Allerdings sind diese Diamanten so klein, daß sie nur einen geringen Handelswert besitzen.

Nicht nur Edelsteine, auch Diamanten haben ihre Schicksale, wobei an den berühmten blauen Diamanten erinnert sei, der allen, die ihn besaßen, mehr als zehn Menschen — Unglück brachte, sei es, daß ihre Träger durch Selbstmord endeten oder durch Unfall ums Leben kamen. Zuletzt besaß er sich in der Hand des amerikanischen Multimillionärs Edward J. Maclean, des Besitzers der „Washington Post“. Sein Kind, das von einem Stab von Dienern und Gouvernanten behütet wurde und als „das bestgeschützte Kind der Welt“ galt, wurde vor einigen Jahren von einem Auto totgefahren. Sein erster Besitzer war Ludwig XIV., der den Stein von dem Belgier Tavernier gekauft hatte, um ihn Marie Antoinette zu schenken. Beide starben unter dem Fallbeil. Keiner seiner Besitzer ist glücklich geworden.

Man sagt, daß Perlen Tränen bedeuten. Es scheint, daß zuweilen auch Diamanten, auch wenn Künstlerhand ihnen höchsten Glanz verleiht, nicht alles Glück bedeuten.

### Der unheimliche Stechapfel

Eine Zigeuner- und Verbrecherpflanze — Stechapfelarten aus der Hochalpen. — Ein Zaubertraut der Zigeuner. — Wirkungen des Giftes. — Visionen und Kaseren. — Stechapfelkränze. — Der Giftstaub, der durchs Schlüsselloch geblasen wird. Die Pflanze im deutschen Zauberlauben.

Bei der genauen Untersuchung einer Wohnung, in der ein Luftmord begangen worden war, fand, wie die Kriminalistischen Monatshefte mitteilen, der diensttunende Kriminalbeamte auch eine Anzahl von Samenkörnern, die von Sachverständigen als der Samen der Stechapfelart erkannt wurden. Dieser Fund am Tatort eines Verbrechens hat nun eine ganz besondere Bedeutung und hängt fast immer mit dem Überglauben zusammen, den alle aus Zigeunerkreisen stammenden Verbrecher an den Stechapfel knüpfen. An sich ist der Stechapfel tatsächlich eine ganz typische „Zigeunerpflanze“, denn schon zur Zeit des dreißigjährigen Krieges brachten die wilden Horden der halbnomadischen Zigeuner, die damals die Welt durchzogen, den Stechapfel aus Ostindien nach Europa und bedienten sich seiner schwer giftigen und betäubenden Eigenschaften zu allen möglichen Zaubereien. Die Gifte des Stechapfels, das Daturin, ein überaus gefährliches Alkaloid, bringt allerdings fesselnde Wirkungen hervor, die sich hauptsächlich auf Gehirn und Rückenmark erstrecken. So erzeugen schon die Dämpfe der auf eine heiße Eisenplatte gebrachten Blätter Dummheit und Krämpfe mit visionären Erscheinungen. Schwere Vergiftungen äußern sich dagegen in förmlicher Kaseren, auf die Schlafsucht folgt, worauf fast immer der Tod eintritt. Eine Salbe von zerriebenen Stechapfelblättern ruft, wenn man mit ihr gewisse Stellen des Körpers bestreicht, ein besonders leichtes und gehobenes Gefühl hervor. Wegen seiner Wirkung, Träume zu erzeugen, die dem Opiumtraum ähnlich sind, wird das Stechapfelgift in Japan zur Herstellung von Raufuchsmitteln herangezogen; auch in Arabien bereitet man aus dem Stechapfel ein berauschesendes und betäubendes Getränk. Auf Java bedienen sich besonders Verbrecher der schlafzerzeugenden und betäubenden Wirkung des Giftes in der Weise, daß sie ein aus dem Samen des Stechapfels bereitetes Pulver ihren Opfern durchs Schlüsselloch in den Schlafraum blasen, um sie zu betäuben. Einen aus dem Samen hergestellten Wahn schreibt man, sofern er in mäßigen Mengen verabreicht wird, erquickliche Wirkungen zu. Das Stechapfelgift ist übrigens auch giftig und wird unter anderem auch als Indemungsmittel bei Asthma u. dergl. verwendet.

Also diese dem Stechapfelgift eigentümlichen Eigenschaften haben die Pflanze zu einer unheimlich beliebten Begleiterin der Zigeunerkasernen gemacht, so daß fast jeder Zigeuner ständig Teile des Stechapfels mit sich führt. Daher kommt es denn auch, daß man an Orten, wo Zigeuner ein Verbrechen begangen haben, regelmäßig Spuren von Stechapfel findet, den sie in ihrer festlichen Sprache als „peshchefero“ bezeichnen; ja sogar die Entdeckung ihres ganzen Volkes bringen die Zigeuner mit dem Stechapfel in Zusammenhang. Im alten deutschen Zauberlauben spielt der Stechapfel infolgedessen eine Rolle, als man durch den beim Verbrennen der Pflanze entstehenden Rauch Gespenster zu vertreiben suchte. Er wurde daher auch Rauchpfeil genannt oder auch peruvianischer Rauchpfeil.

### Eine Ehe-Überrumpelung

Die zweifelhafte sehr hübsche und beliebte Dina Fawn Gray hatte soeben in Baltimore auf Ehescheidung. Die angeheiratete Ehe wurde vor vierzehn Tagen geschlossen und sie dürfte inzwischen wohl auch schon wieder gelöst sein, zumal — und hier liegt der Haken — Fawn Gray von der feierlichen Eheschließung nicht das geringste bemerkt zu haben behauptete und beschwor. Und das ging so zu, sie trifft an einem Donnerstag ganz harmlos und wirklich zufällig auf der Kanarie ihres Rechtsanwalts einen Mr. Smith, der sonst in Hollywood Filme dreht. Warum sollte sie eine freundliche Einladung zu einer kleinen Autotour über Land nicht annehmen! Zwar, daß Smith unterwegs drei Viertel Witsch zum Vorschein kommen läßt und seine brave Begleiterin förmlich zwingt, ihm beim Austrinken zu helfen, das war nicht neu von dem Mann und sicher hoshaji vorbedacht. Die Folge war eine Gedächtnislücke bei Fawn Gray. Den nächsten förmlichen Eindruck hatte sie am Freitag vormittag beim Erwachen in einem Hotelzimmer. „Als ich mich umschaute, fand ich auch den Smith, der mir sehr zu meiner Verwunderung erklärte, ich sei jetzt seine richtige Frau.“ Und wirklich: der Mann konnte das durch einen regelrechten, vollständigen Trauschein beweisen. Muß sich Fawn Gray nun eine solche whist-dolose Überrumpelung im todenen Amerika gefallen lassen? Der Richter meinte: Gewisslich nein, obwohl der armen Waise angeblich schon einmal eine ganz ähnliche Eheschließung passiert ist.

## Doktor Eisenbart

Zu seinem 200. Todestag am 11. November

Von Franz Stüber

Der merkwürdige Mann, dessen Name noch heute, 200 Jahre nach seinem Tode, jedem Kind geläufig ist, scheint geradezu ein Musterbeispiel für die Willkür zu sein, mit der die Geschichte das Andenken berühmter Persönlichkeiten behandelt. Stümper umgibt sie mit schimmernder Glorie, Köhner überhöhet sie späteren Geschlechtern als Richtschnur, und das Maß des Ruhms und das der Verachtung, das sie ihren Lieblingen und ihren Feinden einmal aufgedrückt hat, haftet, wenigstens in den Augen der Massen, unauslöschlich, und gegen den einmal gefällten Spruch, der verhängt oder verbannt, erweist sich sogar die historische Forschung fast machtlos. Wäre es anders, so könnte der als Urbild des Quacksalters und nichtskönnenden Charlatans abgestempelte Doktor Eisenbart nicht in diesem zweifelhaften Ansehen stehen; er müßte vielmehr als ein Mann anerkannt werden, der zwar wußte, daß Klappern zum Handwerk gehört und ein Reklamegenie war, der aber auf der anderen Seite als Heilkundiger Bortugisches geleistet und an ärztlichem Können die meisten seiner Kollegen turmhoch überragt hat. Und zwar nicht nur die zahllosen Winkelfürzte und privilegierten Heilkünstler (zu dieser letzten Kategorie gehörte er selber) — auch vor den studierten Medizinern konnte er sich sehen lassen; das beweisen die Prüfungen, die er vor medizinischen Fakultäten und Ärztekollegien mehrfach und mit bestem Erfolg abgelegt hat.

Freilich, man könnte auch auf ihn das Wort anwenden, daß unter den Blinden der Einäugige König ist. Der Stand der ärztlichen Wissenschaft in jener Zeit war geradezu trostlos. Die studierten Ärzte beschäftigten sich lediglich mit innerer Medizin und erachteten die Tätigkeit des Chirurgen sogar als handbesudelt; diese überließen sie den privilegierten Heilkünstlern. Vielleicht wird noch heute in abgelegenen Dörfern der Bader das „Zahnziehen“ vornehmen; vor 200 Jahren wurden äußere Leiden ausschließlich von nichtstudierten Leuten behandelt, und die operative Tätigkeit war ein Handwerk, das jedermann freizugang, der sich damit befassen wollte. Man braucht übrigens nicht zu glauben, daß die wissenschaftlich vor-

gebildeten Ärzte in der Behandlung innerer Krankheiten auf einer besonderen Höhe gestanden hätten. Es ist bekannt, wie beispielsweise Ludwig XIV., der doch gewiß über die Mittel verfügte, sich die besten medizinischen Kapazitäten zu verschaffen, von seinen gelehrten Hofärzten behandelt, besser gesagt, mißhandelt wurde. Da diese sich über den Charakter der Krankheit des Sonnenkönigs niemals verständigen konnten — Ludwig XIV. hatte in früher Jugend seine Zähne verloren und sich als starker, obendrein noch von einem Bandwurm geplagter Esser, der die reichhaltigen Speisen nicht richtig verdauen konnte, ein Leiden zugezogen, gegen das die Hofärzte mit den drastischsten Methoden anzukämpfen versuchten. Der Unwissenheit dieser gelehrten Chorlatane entsprach ihr Hochmut, und es kann daher nicht Wunder nehmen, daß der wissenschaftlich zwar weniger gebildete, an Erfahrungen und Erfolgen desto reichere Doktor Eisenbart den geringen Reiz der Zünftigen erregte und als Quacksalber verpöndelt und verleumdete wurde. Allerdings ist Eisenbart nicht ganz schuldlos an dem despektierlichen Urteil seiner Zeitgenossen: Wenn er mit großem Trost von Stadt zu Stadt zog und auf Markt und Gassen seine Sprechstunden abhielt, die unter einem Aufgebot von Hauswurzeln, Spasmachern, nährlich gekleideten Gehilfen, unter Verteilung von Handzetteln mit die aufgetragenen Schilderungen erfolgreicher Heilungen vor sich gingen, brauchte er sich nicht zu wundern, wenn geschmackvollere Zeitgenossen der Ansicht waren, daß die ideale Betätigung des Arztes nicht zum Zahnmortzhauber und Spektakel für eine neugierige Menge erniedrigt werden dürfe. Er hätte übrigens dertel gar nicht nötig gehabt. Eisenbart hatte als Wundarzt eine sichere Hand, und die vielen Privilegien von Fürsten und Städten beweisen, daß er die Heilungskunst, deren er sich rühmte, wirklich vollbracht hat. Er selbst ist in reiferen Jahren zur Erlennnis gekommen, daß die öffentliche Ausübung seiner Kunst unwürdig sei; schließlich hielt er seine Sprechstunden nur noch in Häusern ab.

Doktor Eisenbart ist im Jahre 1661 in Bieftsch bei Regensburg geboren; seine Ausbildung erhielt er in Bamberg bei dem privilegierten Dufkisten, d. h. Augenarzt Alexander Silber. Bald stellte er sich auf eigene Füße und beginnt sich im Umherziehen zu betätigen. Bereits im Jahre 1686 stellt ihm der Altenburger Stadtrat eine Bestätigung über dreißig glücklich verlaufene Kuren aus. Der Herzog von Sachsen-Gotha-Altenburg beauftragt zwei Ärzte, die angeblichen Erfolge des Doktor Eisenbart nachzuprüfen, und als sich dabei ergibt, daß dieser in Augen-

turen, sowie als Stein-, Krebs- und Bruchschneider erfahren sei“, erteilt er ihm Privileg, das ihm erlaubt, sein Gewerbe im Gebiet des Herzogtums unbehindert auszuüben. Zwei Jahre später erhält er daselbst das Recht für das Herzogtum Weimar, im Jahre 1689 privilegiert ihn der Erzbischof von Mainz, dem das Erzbischof Gebiet gehörte, auch für Erfurt, wo er dreihundert Kranke geheilt hat; Eisenbart wird Erzurver Würger und Stabarzt. Im Jahre 1691 hält er sich im Schiffschen auf, 1692 besteht er eine vom Kurfürsten von Sachsen angeordnete Prüfung durch ein Ärztekollegium mit Mainz, bewährt sich auch in diesem Rigorosem vor der medizinischen Fakultät in Selbweide und erhält das Privileg für Sachsen. Zwei Erinnerungen, eine Nadel zum Operieren des Stars und ein Instrument, mit dem er Nasenpolypen entfernte, steigern seine Bekanntheit, die es ihm erlaubt, seine Tätigkeit nunmehr auch über Hessen, Brandenburg und Preußen, dann in Hannover und als dessen Kurfürst 1714 englischer König geworden war, auch dem Titel nach, in Großbritannien als königlicher Landarzt, d. h. als ein für das ganze Land alleinberechtigter Arzt aufzutreten. In Magdeburg wird er im Jahre 1703 leibhaftig, vier Jahre später finden wir ihn in Berlin, wo er den Titel eines königlich preussischen Rates und Hofchirurgen erhält. Noch volle zwei Jahrzehnte übt er dann als berühmter Mann seine Praxis aus, bis er am 11. November 1727 in Hannoverisch-Blinden plötzlich erkrankt und stirbt.

Der Doktor Eisenbart hat sein Licht nicht unter den Scheffel gestellt, sondern es weithin leuchten lassen. Die Inzerate, die er in den Zeitungen veröffentlichte, die Reklamezettel, die seine Gehilfen auf öffentlichem Markt verteilten, bevor er sich dem staunenden Volke zeigte, kennen keine falsche Bescheidenheit. Er rühmt sich seiner Erfolge, beziffert selbst die von ihm ausgeführten Bruchoperationen auf 2000, erklärt, alle möglichen Krankheiten heilen, künstliche Augen und neue Zähne einsetzen zu können, behauptet, durch eine besondere Tinktur Frauen fruchtbar gemacht zu haben — denn auch die von ihm bereiteten „Medizinalia und Arcana“, deren Vertrieb ihm ebenfalls durch ein Privileg gestattet war, spielten in seiner Tätigkeit eine Hauptrolle. „Und wer nicht wacker prüft, der bleibt im Staube liegen“, so hat Gottsched ein auf den Wunderdoktor bezüglichen Gedicht auslingen lassen. Doktor Eisenbart hat sich zeitweilig auch nach dieser Maxime gerichtet. Wenn er nicht so erfolgreich gewesen wäre, könnte man sagen, er sei um 200 Jahre zu früh auf die Welt gekommen.